Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1908)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 9 — 1908 **Schweizerische** 27. Februar

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze *Schweiz:* Jährlich, bei der Post bestellt, Fr. 6.10, bei der Expedition bestellt Fr. 6.— halbjährlich, bei der Post bestellt, Fr. 3.10, bei der Expedition bestellt Fr. 3.—; *Ausland,* bei direkter Zusendung durch die Expedition jährlich Fr. 9.—
Deutschland, bei postamtlichem Abonnement (ohne Bestellgebühr), halbjährlich M. 2.73
Oesterreich, „ „ „ „ „ „ Kr. 3.52
Frankreich, „ „ „ „ Kommissionsgebühr „ Fr. 4.30

Verantwortliche Redaktion: **A. Meyenberg,** Can. et Prof. theol in Luzern | **Erscheint je Donnerstags** | Verlag und Expedition: **Räber & Cie.,** Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

Inhaltsverzeichnis.

Wanderungen im Osten. Von Sr. Königl. Hoheit Prinz Max von Sachsen. — Nicht ohne einen gewissen pastoralen Wert. — Alban Stolz. Zum hundertsten Geburtstag. — Grenzgebiete zwischen Apologetik und Naturwissenschaft. — Fastenpredigtzyklen. — Gutberlets apologetische Wohltaten. — Inländische Mission.

Wanderungen im Osten.

Von Sr. Königl. Hoheit Prinz Max von Sachsen.

(Fortsetzung.)

Georgisches Land und Georgische Kirche.

Nun sind wir also im Gebiete des Kaukasuslandes angelangt, in jenem Lande, welches zum grossen Teile von den Georgiern oder Iberen bewohnt wird. Daneben freilich hat es noch zahlreiche andere Völkerschaften im Kaukasus. Das georgische Volk ist uralt seiner Nationalität und Sprache nach und existierte schon lange vor Christi Geburt. Wie das benachbarte armenische Volk wurde es von einer persischen Dynastie regiert. Das Licht des Christentums erlangte es fast gleichzeitig mit dem Nachbarvolke der Armenier. Ja nach den Legenden soll eine enge Beziehung bestanden haben zwischen den Bekehrungsgeschichten der beiden Völker und Länder. Beide sind mit vielen Wundern und auffälligen Begebenheiten umgeben. Beide Länder behaupten zwar, das Christentum schon in früheren Zeiten gehabt zu haben und die erste Glaubensbotschaft unmittelbar durch Apostel erhalten zu haben. Aber dies sind mehr Legenden als beweisbare Sachen. Die Bekehrung der beiden Völker liegt im Anfang des 4. Jahrhunderts. Sie sind die ersten Völker, die in geschlossener Masse in das Christentum eingetreten sind. Ein armenischer, katholischer Priester sagte einmal, Frankreich habe eigentlich gar kein Recht, sich die erstgeborne Tochter der katholischen Kirche zu nennen, da es ja erst im 6. Jahrhundert in seiner Gesamtheit das Christentum angenommen habe, im Grunde sei eigentlich das armenische Volk die älteste Tochter der katholischen Kirche. Mit dieser Bemerkung hat er auch in gewissem Sinne Recht. Man hat wohl Frankreich nur in dem Sinne die erstgeborne Tochter der katholischen Kirche genannt, als unter den europäischen Ländern dieses das erste war, welches in eine besondere Abhängigkeit vom päpstlichen Stuhle trat. Im Sinne des Katholizismus als der universellen Kirche sind aber zweifelsohne Armenien und Georgien die erstgebornen Söhne oder Töchter; wenn man dagegen unter Katholizismus im engeren Sinne eine ganz besondere Anlehnung an den römischen Stuhl verstehen will, dann kann Frankreich sich rühmen, insofern die erstgeborne Tochter zu sein. — Die Bekehrungsgeschichte Georgiens hat das ganz Eigentümliche, dass die Verbreitung des Christentums vorzüglich durch eine Frau, ein Mädchen, bewirkt wurde. Rufin, der Priester von Aquileja, Zeitgenosse des hl. Hieronymus (hist. eccl. I, 10), sagt, dass eine Gefangene, deren Namen er nicht nennt, das Christentum in jenem Lande verbreitet habe. Er hat seinen Bericht aus dem Munde des Bakurina, eines iberischen Fürsten empfangen, den er rex nennt. Dasselbe haben nach ihm die griechischen Historiker Sokrates und Sozomenus berichtet, und auch den Namen des Mädchens nicht genannt. Daher hat man wohl geglaubt, dass ihr Name überhaupt nicht bekannt sei, und daher hat man sie im Abendlande „Christiana", die Christin genannt. Das römische Martyrologium hat sie am 25. Dezember eingeschrieben mit den Worten: „Apud Iberos trans pontum Euxinum s. Christianae ancillae, quae virtute miraculorum gentem illam tempore Constantini ad fidem Christi perduxit". Allein die konstante Ueberlieferung der Erzählungen jener Völker des Ostens gibt ihr den Namen „Nina". Bei den Armeniern wird sie Nunea genannt, wie denn überhaupt durch die armenische Aussprachsweise alle Eigennamen ganz andere Formen erhalten. Manche behaupten nun auch von diesem Namen, dass er gar kein wirklicher Eigenname, sondern nur „die Nonne" oder „die Religiose" bedeute, weil diese Frau ein aszetisches Leben geführt hat, und man sie daher einfach als „die Nonne" bezeichnet habe, ohne ihren Namen zu wissen. Während aber jene Historiker sie als eine Kriegsgefangene bezeichnen, verbindet die georgische und armenische Tradition sie mit einer Gesellschaft von heiligen Jungfrauen, den Genossinnen der hl. Ripsimia, welche in der Bekehrungsgeschichte Armeniens eine Rolle spielen. Mit diesen Jungfrauen, welche aus Rom geflohen waren, weil Diokletian die schöne Ripsimia ehelichen wollte, sei auch Nina nach Armenien gekommen. Nach der Armenischen Legende scheint sie daher, gleich den übrigen Jungfrauen, Römerin von Ursprung zu sein, nach der Georgischen Ueberlieferung dagegen ist sie eine Griechin aus Kleinasien gewesen, die in früher Jugend nach Jerusalem gekommen

ist, verwandt mit dem dortigen Bischof, dann dort von der Mutter Gottes den Auftrag bekommen hat, das ferne Georgien zu bekehren. Sie ist dann aber durch irgend welche Umstände mit der Truppe der hl. Ripsimia zusammengekommen und mit derselben gewandert. Während nun die übrigen Jungfrauen in Armenien blieben und fast alle des Märtyrertodes starben, ging Nina in jenes fernliegende, unbekannte Land des Nordens. Unterwegs ist sie durch eine Stimme vom Himmel, auch durch eine Vision bestärkt worden, in welcher ihr verschiedene Bibelsprüche gezeigt wurden, die sie auf ihren Beruf als Missionärin hinwiesen. Sie langte in Georgien an und liess sich in Mzchet, der damaligen Königsstadt des Landes, nieder. Der damalige König hiess Mirian, und seine Gemahlin Nonna. Bei einem heidnischen Feste zerstörte Nina die Götzenbilder durch Gebet, was bei den Anwesenden grosses Entsetzen hervorrief. Sie bewirkte dann insbesondere wunderbare Heilungen, und fand dadurch Gelegenheit, die christliche Lehre auszubreiten. Die kranke Königin liess sich auf ihrem Krankenlager in die Zelle der hl. Nina tragen, da es Nina verweigert hatte, in den königlichen Palast zu kommen, und wurde dort von ihr durch das heilige Kreuzzeichen geheilt. Der König schwankte lange zwischen Glauben und Unglauben, während die Königin schon das Christentum angenommen hatte, und trug sich sogar mit der Absicht, die Christen zu verfolgen. Da ging er eines Tages mit seinem Hofstaate auf die Jagd. Während derselben trat eine Finsternis ein. Der König erblindete und verlor den Weg. Sich verloren glaubend, machte er ein Gelübde an den Gott der Nina, dass er das Christentum annehmen wolle, falls er wieder den rechten Weg fände. Er wurde von der Blindheit geheilt, fand sich auf den rechten Weg und erfüllte sein Gelübde. Diese Begebenheit wird übrigens ebenso auch von den genannten Historikern erzählt, nur dass der Umstand der Erblindung fehlt. Sie war der spätern Bekehrung Chlodwigs in Frankreich ganz ähnlich. Nunmehr wollte der König mit seinem Volke zum Christentum übertreten. Nun konnte aber eine Frau nach den Gesetzen der Religion keine Sakramente spenden, noch eine Kirche gründen. Daher musste man sich anderswohin wenden. Nach der armenischen Legende wandte sich die hl. Nina an den Apostel des benachbarten Armeniens, welches kurz zuvor zum Christentum übergetreten war, den hl. Gregor, den Erleuchter, und bat diesen um Missionäre. Dieser soll sie zunächst auf spätere Zeiten vertröstet, dann aber ihre Bitten erfüllt haben. Dieser Bericht mag wohl etwas von dem Streben beeinflusst sein, die Georgische Kirche als von der armenischen direkt abhängig hinzustellen. Die Armenier wollten, dass die benachbarten Gebiete Georgien und Albanien unter dem Katholikos, dem obersten Bischof der Armenier, stünden. Aus diesem Grunde mag diese Nachricht vielleicht nicht übermässig glaubwürdig erscheinen. Nach dem sicheren Berichte der Historiker hat dagegen der König Mirian im Verein mit Nina nach Konstantinopel an Constantin den Grossen geschrieben und ihn um Missionäre gebeten. Constantin hat dann nach der georgischen Ueberlieferung, die freilich keinerlei historischen Beweis der Glaubwürdigkeit darin für sich hat, den hl. Patriarchen Eustathius von Antiochien in das Land geschickt. Aus diesem Grunde wird angenommen, dass die Georgische Kirche in alter Zeit von dem Patriarchenstuhle zu Antiochien abhängig war. Auch die benachbarte Armenische Kirche hat allerdings eine Zeit lang, wenigstens indirekt, in einem Verhältnisse zu dem Stuhle von Antiochien gestanden, insofern sie vom Bischofe von Caesarea in Kleinasien abhing. Wenigstens der Theorie nach galten aber seit dem Konzil von Nicaea alle Kirchen Asiens als vom antiochenischen Stuhle abhängig. In der Praxis wird das für solche weit abgelegene Länder kaum etwas zu bedeuten gehabt haben. Ich glaube, dass auf jeden Fall, wenn selbst die Georgische Kirche eine Zeit lang unter dem Stuhle von Antiochien gestanden haben sollte, sie doch später unter dem von Konstantinopel gestanden hat; denn auch die Armenische Kirche gehörte später, wenigstens der Theorie nach, zu dem Patriarchate von Konstantinopel. Auch hat die Georgische Kirche stets den vollkommen konstantinopolitanischen Ritus gehabt, bis auf den letzten Punkt, wie er heute noch in allen orthodoxen Ländern herrschend ist. Zu Gunsten der Ansicht, dass Iberien zum antiochenischen Patriarchat gehört, scheint allerdings der Umstand zu sprechen, dass die mittelalterlichen griechischen Kanonisten Balsamon und Blastares die spätere Stellung der Metropoliten des Landes auf Bestimmung der Synode von Antiochien zurückführen. Dies beweist aber nichts, denn Balsamon sagt ausdrücklich: τότε, d. h. damals (im 11. Jahrhundert) war Iberien dem Patriarchenstuhl von Antiochien unterworfen, woraus hervorgeht, dass dies nur eine momentane Konstellation war. Le Quien jedoch in dem grossen Werke: Oriens christianus spricht sich mit Energie für die Zugehörigkeit des Landes zu dem byzantinischen Patriarchat aus. Das katholische Kirchenlexikon behauptet fälschlicherweise in einem „Iberien" überschriebenen und von Kaulen verfassten Artikel, dass die Georgische Kirche einen eigenen Ritus besitze. Sie hat nur eine eigene Kirchensprache. — In Mzchet wurde jetzt eine Kathedralkirche erbaut. Bei Erbauung derselben hat durch die Fürbitte Ninas ein grosses Wunder stattgefunden, welches auch die alten Historiker berichten. Man wollte grosse Säulen in der Kirche anbringen. Eine der Säulen liess sich aber durch keine menschliche Gewalt von der Stelle rücken. Auf das Gebet der hl. Nina bewegte sie sich von selber und richtete sich von selbst an der vorgesehenen Stelle auf. Diese Säule wird noch heute gezeigt und „die lebentragende" genannt. Mit ihr stand noch nach georgischer Legende der ungenähte Rock oder das Kleid Christi in Zusammenhang. In Mzchet sollen viele Juden gewohnt haben, die mit den palästinensischen Juden immerfort einen regen Verkehr unterhielten. Zur Zeit Christi wurden sie aufgefordert, Zeugen seines Todes zu sein. Ein junger Israelite aus Mzchet wurde wirklich zu dieser Gelegenheit hingesandt, aber seine fromme Mutter, welche von Gott Offenbarungen erhielt, warnte ihn, sich ja nicht in die Gemeinschaft mit den Kreuzigern Christi einzulassen. Seine fromme Schwester bat ihn, ihr irgend etwas von Christus zum Andenken mit heimzunehmen, wenn möglich sein Kleid. Abiathar, so hiess der Bruder, ging nach Jerusalem und erlangte das Kleid Christi als Eigentum. Unter den Soldaten, wel-

che Christum kreuzigten, sollen nämlich auch Georgier gewesen sein, und sogar Longinus, der Hauptmann mit der Lanze, soll ein Genosse dieses Volkes gewesen sein. Abiathar brachte das Kleid zu seiner Schwester nach Mzchet; diese fiel, als sie es empfing, vor lauter Freude, tot zur Erde nieder. Alle Versuche, der Leiche das Kleid zu entreissen, blieben erfolglos. Sie hielt es durch wunderbare Kraft fest umschlossen. Daher wurde sie mitsamt dem Kleide unter einem hohen Baume, nach einer Angabe unter einer Ceder, begraben. Diesen Baum liess die hl. Nina, wissend, dass das Kleid Christi darunter verborgen war, abhauen, die Wurzel aber blieb in der Erde. Es scheint, dass man die Wurzel samt dem Grabe in die Kirche unter die Säule getragen habe. So wurde die Säule mit der Wurzel oder dem Baumstumpf, mit dem Grabe und dem Kleide Christi darunter, aufbewahrt. Aus dem Baumstumpf floss ein heilbringendes und wundertätiges Oel hervor, weshalb man die Säule auch die „ölfliessende" nannte. Kein menschliches Auge hat je seit dem Tode jener Sidonia das Kleid Christi gesehen, welches in jenem Grabe unter dem Baumstumpf verborgen blieb. — Es wurden dann der König und das Volk im Flusse Kura getauft, und das Kreuz an verschiedenen Stellen des Landes, die auch auf wunderbare Weise bezeichnet worden waren, aufgerichtet. Das hl. Kreuz spielt überhaupt in allen auf die hl. Nina bezügl. Traditionen die Hauptrolle. Dies ist erklärlich aus dem hohen Kulte, den das Kreuz Christi in späterer Zeit im Oriente erhielt. Sie selbst soll ein ihr von der Muttergottes übergebenes Kreuz, aus einer Weinstockpflanze gebildet, bei sich getragen haben. Und dieses soll das Hauptwerkzeug bei der Bekehrung Georgiens gewesen sein. Das Christentum breitete sich auch in den übrigen Teilen des Landes Mirians oder Karthalien aus. Einzelne Widerspenstige wollte Mirian mit Krieg überziehen, was jedoch die hl. Nina verhinderte. Sie selbst hat nach der Tradition Missionsreisen in verschiedene Gegenden des Landes unternommen. Zuletzt ist sie in das östliche Land Kachetien gekommen und hat auch Sophia, die Königin des dortigen Landes, bekehrt, und ist endlich daselbst gestorben, nachdem sie in der Einsamkeit ein aszetisches Leben geführt hatte. Dort ist sie auch begraben, und ihr Grab steht noch heute in hohen Ehren. — Damit war die Kirche Georgiens gegründet. Der oberste Bischof derselben residierte zu Mzchet, der Königsstadt, wo das Volk zuerst getauft worden war; er führte den Titel Katholikos. Dieser Titel bedeutete ursprünglich den allgemeinen Stellvertreter eines höheren Bischofes oder Patriarchen für ein ganzes Land, das unter seiner Jurisdiktion stand. Solche Katholiki kommen im Oriente nur dort vor, wo es sich um ein politisch vom Römerreich verschiedenes Reich handelt. Weil diese Länder politisch eine grössere Selbständigkeit haben, so wird ihnen auch in religiöser Beziehung eine grössere Selbständigkeit verliehen. Darum steht der Katholikos an ihrer Spitze, der jedoch nicht verkennen darf, dass er nur ein Vikar, ein Stellvertreter ist. — Trotzdem hat es wohl noch eine längere Zeit gedauert, bis das ganze Land von Georgien christlich war. Wenigstens Reste des Heidentums in einzelnen Teilen haben sich noch länger erhalten. Auch ist noch teilweise ein Rückfall in heidnische Sitten vorgekommen. — — Auf die hl. Nina folgten als Glaubensapostel die sog. 13 syrischen Väter, welche das Christentum befestigt und die Reste des Heidentums zerstört haben. Sie haben missioniert, ganz ähnlich wie die keltischen Missionäre im Abendlande: Columban, Gallus u. a., d. h. sie waren zuerst Aszeten und Mönche, kamen in das Land, gründeten Einsiedeleien und Klöster. Ihr Ruf verbreitete sich, sie wirkten Wunder, die Völker strömten bei ihnen zusammen. Dadurch bekamen sie Gelegenheit, das Evangelium zu verkünden, ohne es vielleicht anfangs selbst beabsichtigt zu haben. Diese 13 syrischen Väter beginnen vom 5. Jahrhundert an. Der berühmteste derselben war der hl. David, der eine Zeitlang seine Einsiedelei in der Nähe von Tiflis, der späteren Königsstadt von Georgien hatte, der aber dann den Sitz derselben mehrfach gewechselt hat. Gründungen berühmter Klöster und Kirchen, die in der georgischen Geschichte eine grosse Rolle spielten, knüpfen sich an die Namen dieser 13 syrischen Väter an. Der Gottesdienst war zunächst zweifelsohne griechisch, denn die georgische Sprache wurde damals überhaupt noch gar nicht geschrieben. Nach der armenischen Ueberlieferung hat der hl. Mesrop am Anfange des 5. Jahrhunderts, der die armenische Schreibweise geschaffen hat, auch den benachbarten Georgiern ein Alphabet gegeben. Sehr gross ist allerdings die Aehnlichkeit zwischen dem armenischen und georgischen Alphabet nicht. Bei oberflächlicher Betrachtung glaubt man zuerst, eine solche zu finden; bei näherem Zusehen ist das nicht der Fall. Von den Georgiern wird diese Tradition der Armenier verworfen, denn sie wollen keine irgendwelche Abhängigkeit, auch nicht die geringste, von den Armeniern gelten lassen. Etwas sicheres bezüglich dieser Streitfrage wird sich wohl gar nicht feststellen lassen. Die Armenier glauben auch, dass ganz sicher eine Abhängigkeit der Georgischen Kirche von der Armenischen in den ersten Jahrhunderten des Bestandes beider existiert habe, und dass erst die Streitigkeiten über das Konzil von Chalzedon beide Kirchen von einander getrennt hätte, indem die Armenische Kirche das Konzil von Chalzedon anathematisierte, die Georgische Kirche das Bekenntnis des Konzils annahm. Auch das wird sich wohl sehr schwer nachweisen lassen, ob wirklich eine Art von Abhängigkeit bestanden habe. Sehr enge und freundschaftliche Beziehungen werden ganz naturgemäss da gewesen sein, da beide Länder auf einander angewiesen sind. Dass dann der Streit um das Konzil von Chalzedon beide Kirchen von einander getrennt hat, ist wahr. — In späterer Zeit wurde nun die georgische Sprache auch Kirchensprache, und wurden die griechischen Kirchenbücher in dieselbe übertragen. — Die Georgische Kirche soll angeblich durch einen Canon des 6. römischen Konzils, welches gegen den Monotheletismus versammelt war, in ihrer Selbständigkeit anerkannt worden sein. . . . (Forts. folgt.)

Nicht ohne einen gewissen pastoralen Wert ist die nachfolgende Bestimmung des *neuen Schweizerischen Zivilgesetzbuches* am Schlusse des Abschnittes über die Ehe *§ 118, l. A. „Im übrigen bleibt die kirchliche Ehe als solche von den Bestimmungen dieses Gesetzes unberührt."* Näheres später!

Alban Stolz.

Zum hundertsten Geburtstag.

Versuch eines Seelengemäldes.

(Fortsetzung.)

Doch bevor wir in der Zeichnung des Seelengemäldes voranschreiten, möge zunächst ein kurzer historischer Exkurs in das kirchenpolitische, religiöse Gebiet der damaligen Zeit folgen. Derselbe kann natürlich nur aphoristischer Art sein — Raum und Gegenstand bedingen es. Auf dem Hintergrund dieses, wenn auch nur skizzierten Zeitbildes wird sich Stolz' seelische Entwicklung um so leuchtender abheben und sein tief religiöser, kirchlicher Charakter weit über sein Zeitalter hinaus erstrahlen.

Stolz' Wiege-, Jugend-, Studien- und erste Pastorationsjahre fallen in eine traurige Periode der Kirchengeschichte Deutschlands, in der die katholische Kirche einer Ruine glich, preisgegeben dem Unwetter der Säkularisation und den Stürmen des Staatskirchentums. Es war die Zeit der „Pontifices maximi" im Laiengewande, der „grösseren oder kleineren protestantischen Päpste", besser Sakristane — der „grenzenlosen Herrschaft" des Staates, der „schrankenlosen Gewalt" der Fürsten — die Kirche zur Magd des Staates degradiert. Auch in der Heimat Alban Stolz' wurden Klöster mit einer grossen kulturgeschichtlichen, segensreichen Vergangenheit, wie Reichenau, Salem, St. Peter und das im Herzen des Schwarzwaldes gelegene St. Blasien als „gemein verderbliche Landschäden" aufgehoben und die „faulen" Mönche recht wohlfeil versorgt — obwohl die Katholiken im Lande $^2/_3$ der Bevölkerung bildeten. Die protestantische badische Regierung begnügte sich nicht damit, berühmte Abteien, Asyle religiösen Lebens und Stätten geistigen und körperlichen Wohltuns in Kasernen, Fabriken oder Ruinen verwandelt zu haben; sie suchte auch den geistigen Bau der Kirche zu vernichten durch unbefugten, gewaltsamen Eingriff in ihre Verfassung und Verwaltung, ja sogar in ihre Glaubens- und Sittenlehre.

Durch eine landesherrliche Verordnung vom Jahre 1830, bestehend aus 39 die Rechte der Kirche schmälernden Artikeln, wurde das Staatskirchentum in Baden offiziell sanktioniert. Die Rechte des Bischofs wurden verletzt durch das Plazet, das landesherrliche Patronat, Besetzung des Domkapitels durch den Staat, ganz besonders durch die antikirchlichen Eheverordnungen. In welch zynischer Weise man damals die bischöfliche Gewalt und Amtsbefugnis verhöhnte, zeigt die Aeusserung eines hohen Beamten: „wir brauchen nur einen „Salber", das Uebrige können wir selbst tun". Die weltliche Behörde setzte Geistliche ein und ab, entzog dem Bischof die Gerichtsbarkeit, mischte sich in das Dispenswesen und scheute sich nicht, selbst in das Gebiet der Liturgie einzudringen.

Die Wirkungen des Staatskirchentums machten sich ganz besonders für die Kirche fühlbar auf dem Gebiet des niedern und höheren Unterrichts — es begann die Zeit der Dekatholizierung und der Entchristlichung der Universitäten. Deutschland besass im Jahre 1803 noch 13 katholische Hochschulen, kirchlich reich dotiert. Keine blieb mehr bestehen. Die Alma mater in Freiburg wurde auch nach und nach ihres spezifisch katholischen Charakters entkleidet durch Berufung und Bevorzugung protestantischer Dozenten und durch Besetzung von Professuren an der theologischen Fakultät mit Männern, die in Lehre und Schrift in offener Opposition zu Dogma und Disziplin der Kirche standen. Die damaligen Vertreter der katholischen Wissenschaft in Freiburg und auch anderorts hatten vielfach ihre Studien in den Schulen rationalistisch aufgeklärter Lehrer gemacht. Jeder Zusammenhang mit den grossen Theologen des Mittelalters und des 16. und 17. Jahrhunderts wurde abgebrochen. Anstatt aus den Quellen der Konzilien und Kirchenväter zu schöpfen, herrschte der Abklatsch protestantischer Aufklärerei. Durch die falsche Zeitphilosophie traten an die Stelle einer auf Grundlage des Glaubens erbauten Moral seichte, von der Aufklärung beeinflusste Moralsysteme. Mit der Theologenfakultät in Freiburg war es damals äusserst traurig bestellt. Einige Professoren derselben fielen später sogar vom Glauben ab. Zu diesen gehörte der berüchtigte Moralist Professor Heinrich Schreiber, der die heiligsten Institutionen lächerlich machte und sich nicht scheute, in seinem Lehrbuch zu behaupten: Der Cölibat sei widernatürlich und unsittlich zugleich. Nicht minder nachteilig wirkte der Lehrer des Kirchenrechts, Hofrat Ammann, ein ausgesprochener Anhänger des Staatskirchentums, der neben dem Cölibat auch andere ehrw. Einrichtungen der Kirche verhöhnte. Dazu gesellte sich als Dritter im Bunde der Professor der Kirchengeschichte Reichlin-Meldegg, der offen die Gottheit Christi leugnete und in den Vorlesungen alle ausser der Kirche stehenden Parteien verherrlichte, die Kirche aber und ihre Lehre in den Staub herabzog. Unter solchen Verhältnissen begreift man den Ruf der Bischöfe nach Seminarien! Stolz' Lehrern fehlten die wahren dogmatischen Anschauungen von der Kirche, ihrer Autorität und Aufgabe — die Liebe zum Reiche Christi auf Erden. Man ignorierte vornehm die Scholastik — empfand Abneigung gegen die „definierende u. rubrizierende Schule" — begnügte sich, wenn der Theologe nur das definierte Dogma hochhielt, daneben aber einer schwankenden Lehrfreiheit huldigte und so dem Subjektivismus anheimfiel oder sich von den Eindrücken des Gemüts leiten liess.

Sehr nachteilig für die Kirche wirkte die staatliche Oberaufsicht über den Religionsunterricht. — Die Regierung liess selber Religionsbücher schreiben, ohne den Erzbischof zu befragen. Die Religion wurde in der Schule mehr als Nebenfach, denn als Grundlage des Gesamtunterrichts betrachtet und dementsprechend auch behandelt. Nicht selten erteilten ihn Lehrer, die hiezu gar nicht befähigt waren — ohne gründliche Kenntnis der Glaubenswahrheiten. Damals wurden schon Stimmen laut, die Aufhebung des allgemeinen Religionsunterrichtes bei der Regierung zu erwirken — selbst Geistliche zeigten sich einem solchen Projekt nicht abgeneigt. Diese Geringschätzung der religiösen Belehrung und Erziehung fühlte zunächst nur der Altar: Zunahme des Indifferentismus; später aber musste die Regierung die Folgen selbst durchkosten. — Das verrohte Volk missachtete anno 1848 die legitime Autorität: wer den Altar untergräbt, bringt auch den Thron in's Wanken.

Die rationalistische Aufklärerei wurde in schöngeistigen Schriften mit naturalistisch-pantheistischen Ideen verbreitet. Recht bezeichnend für diese Zeit ist der riesige Absatz, den Zschokke's Stunden der Andacht nicht allein bei Protestanten, sondern auch in katholischen, ja sogar geistlichen Kreisen fanden. Obwohl sie einen durch und durch nivellierenden Charakter haben und an Stelle der geoffenbarten Religion eine deistische Gefühlsschwärmerei setzen, empfahl sie Wessenberg dennoch seinem Klerus auf's wärmste. Das war die religiöse Geistesnahrung der vorwiegend bürgerlichen Kreise — eine Religion ohne dogmatischen Gehalt, die den religiösen Sinn des Volkes verdarb.

Zu all dem kam Wessenbergs Misswirtschaft mit seinen vielen Reformen, die zum grossen Teil den Bestimmungen des Konzils von Trient zuwider waren und mit seiner unverzeihlichen Nachgiebigkeit gegenüber der Regierung. Des Generalvikars unkirchliche Neuerungen bewirkten bei den Geistlichen Lockerung des Gehorsams, Willkür und unkirchliche Bestrebungen, wie Abschaffung des Cölibats, Einführung der allgemeinen Beichten etc. — Das hatte seine schlimme Rückwirkung auf das Volk. Die übereilten Reformen brachten Verwirrung — die gewaltsame Abstellung altehrwürdiger Gebräuche verletzte das religiöse Volksempfinden.

Das war das politische und kirchlich-religiöse Milieu, in dem Alban Stolz aufwuchs, das die geistige Atmosphäre, in der er atmete. Verwundern wir uns, dass sein Glaube in's Wanken geriet, von Zweifeln angefressen wurde! Wir begreifen, dass er in der durch diese geistige Umgebung beeinflussten Seelenverfassung nicht den Mut fand, Priester zu werden und Stolz diese Periode als die unglücklichste seines Lebens bezeichnete.

Ergreifend entrollt er im Nachtgebet seines Lebens, wie mühevoll er sich aus den öden Wüsteneien des Rationalismus und des Kirchentums Wessenbergischer Observanz zum lebendigen, tief innerlich erfassten Glauben hat emporringen müssen.

Unbefriedigt, ohne festen Glauben, berufliche Erwärmung u. eigentl. Ziel ging er nach Heidelberg, gleichsam „um aus Langeweile die Juristerei anzufangen und um einmal Amtmann zu werden.“ Der Aufenthalt am Neckarstrande war die Zeit des tiefsten innern Wühlens.[1]) — „Die Jahre, wo er leer an Verdienst, finster im Geist und Gemüt wandelte, wo ihm Gottes Güte den Tod und die Hölle blosslegte.“[2]) Er schloss sich in scheuem Trotze von der Welt ab, empfand grosses Mitleid mit sich selbst — fühlte sich als Martyrer. Theologische Zweifel über Zweifel quälten ihn — so trug er den Riss in seiner Seele. Jedes bedeutende Menschenleben hat seinen Lebenskonflikt. Obwohl Alban Stolz' Innenleben damals schon eigenartig und tief war, fand er doch die endgültige Lösung seines Lebensproblems noch nicht; er sollte aber bald zur Ruhe und Klarheit kommen. Wir sehen ihn als Ringer und Streiter um das Brot des Geistes — die Wahrheit, den Glauben an Christus und sein Reich. Wir stehen am Höhepunkt seiner Leiden. — Das Ringen hatte sich allmählich zu einem Kampf auf einem einzigen Punkt zugespitzt. Da trat die Heilung durch die Gnade ein — via crucis, via lucis. Es ist der Wendepunkt seines Lebens — apparuit enim gratia Dei salvatoris nostri omnibus hominibus — und damit begann eine neue Zeit: die Zeit der erbarmenden Liebe, Beginn des gnadenreichen Gottesreiches in der Seele Alban's mit seinem Licht für die innere Finsternis — und mit seiner Lebenskraft für ihn, der Gottes Heimsuchung erwartete, für ihn, den Gottsucher, der Bedürfnis, Verlangen und Hunger nach der Gnade hatte. — —

Was hat dem jungen Alban eigentlich bis jetzt gefehlt? Der Inhalt, die Form und Farbe der Seele. Sein reiches Innenleben besass keinen Mittelpunkt, kein beherrschendes Ich, in dem es gesammelt und geordnet, einem ganz bestimmten Zweck dienstbar gemacht ist — es fehlte ihm das Alpha und Omega jeden wahren Lebens — Gott. Der Stachel der ungelösten Lebensaufgabe drückte sich scharf und deutlich in seine Seele ein und liess ihr keine Ruhe — es zeigten sich die Wirkungen der gratia excitans et adjuvans.

Diese Leidenszeit hatte einen heilsamen und erzieherischen Einfluss auf seinen Charakter. Sie machte ihn still und in sich gekehrt. Seelisches Leiden jetzt und in seinen späteren Jahren war das gewollte Mittel, durch welches in Alban Stolz die tiefsten und erhabensten Gedanken geweckt, die edelsten Kräfte gebildet und entwickelt wurden. Er selbst gesteht dies.[1]) Seine im spätern Leben so oft bewiesene Willenskraft und Entschiedenheit kam nun zum ersten Mal zum Durchbruch, gefördert durch die Gnade. Sein fester Wille zerschnitt rücksichtslos alle Zweifel und befähigte ihn, den Entscheidungskampf mit sich auszufechten, indem er sich das grosse Ziel setzte, Priester zu werden, allen Zweifeln valet zu sagen und sich der Autorität der Kirche voll und ganz zu unterwerfen. In der hier bekundeten Energie, die er mehr und mehr ausbildete — er besass eine in einem starken Ich konzentrierte Willenskraft — haben wir den Schlüssel zu dem rastlosen Suchen und Umbilden seines Wesens bis zum Ende der Tage — dazu kam die fortgesetzte Selbstkontrolle durch seine Tagebücher. Das Grosse des Entschlusses liegt darin, dass die offizielle Lösung seines Lebensproblems keine oberflächliche war — wie später, so auch hier auf jeden Kompromiss verzichtend.

Das Ziel war gesetzt — Alban hat sich mit grosser Energie durchgerungen — seinen Gott und sein Alles gefunden — „mein Herz ist unruhig, bis es ruht in Dir, o Gott.“ Es war der Kampf einer Gott suchenden Seele — das Ringen nach dem Unendlichen, der Ruf „mich dürstet“. — Wie viele Gottsucher haben nicht ähnliche Tantalusqualen des unaustilgbaren Durstes nach den Lebensquellen alle-

[1]) „Es gibt Zustände, wo man in der Welt nicht mehr als Mensch fühlt, sondern als eine abgeschiedene Seele, die noch im Leichnam haftet. In einem solchen Zustand war ich in Heidelberg, zur Zeit als die Geburtswehen zum Glauben in mir wüteten.“

[2]) Besuch bei Sem, Cham und Japhet.

[1]) „Wenn ich je zu den Geretteten gehöre, so reicht die tiefste Herzwurzel meiner Seligkeit in jene Hölle hinunter, wohin mich zu Heidelberg der Herr einmal niedergetreten hatte.“ (Besuch bei Sem, Cham und Japhet.)

zeit empfunden — „Wie der Hirsch nach den Wasserquellen, so dürstet meine Seele nach Dir, dem Starken und Lebendigen, nach Dir, o Gott"! — ein neuer Beweis für die alte Wahrheit: anima naturaliter christiana. Augustin's herrliches Geständnis gilt auch hier: Credo ego generosum animum praeter Deum, ubi finis est noster, nusquam quiescere. — — Damit wäre das erste Viertel von Alban Stolz Seelenbild enthüllt. —

— — — — — — — — — — — — —

Der nun folgenden herrlichen Seelen- und Lebensentfaltung darf mit Recht als Leitmotiv gesetzt werden: es wächst der Mensch mit seinen Idealen. Die Hauptsache war ja erreicht. — Der Kampf mit sich selbst zwar, besonders mit seiner reichen und blühenden Phantasie und den vielen melancholischen Regungen dauerte fort, ohne störend auf das Seelenbild und Lebensziel einzuwirken. Es ist ungemein lehrreich zu beobachten, wie der geistige Athlet die Dissonanz seiner noch nicht zur vollen Einheit eingegangenen Seele sei es als junger Vikar[1]), als eifriger Religionslehrer[2]) oder später als nimmermüder Professor und Schriftsteller zu heben suchte, wie er mit einer grausamen Lust in sein Innerstes eingriff, schonungslos die Schwächen und Schattenseiten seines Charakters bekämpfte, bis er sich ganz abgestorben war: crescendo in Deum, decrescendo in mundo Wie es grosse Charaktere braucht, um einer grossen Idee zum Siege zu verhelfen, so auch vermögen nur grosse Prinzipien und grosse Seelen im Kampfe mit sich und der Welt von Innen heraus sich zu bilden. Diese grosse Prinzipien waren hier Glaube und Kirchlichkeit.

Alban Stolz hatte die Vorbahn durchlaufen — nun konnte er die Arbeitsbahn betreten. Er hatte das Fundament zu seinem Seelenbau gelegt — auf Felsengrund. Der grosse Baumeister gab ihm Vorbild und Material, auch Geist und Kraft. Er selber aber sollte den Bau ausführen. Er gelang allseitig. Die harte Zucht der Leiden förderte die ihm innewohnende Vortrefflichkeit zu Tage — „Wer seine Seele hingibt, der wird sie gewinnen."

Die ersten reifen Früchte zeigten sich bald. Zunächst verwandelte sich Stolz' energieloses, träumerisches, zaghaft schüchternes Wesen in Kraft und Mut — Selbstverleugnung und Pastorationseifer kamen hinzu. Mit der Hingabe an Gott erwachten reges Gewissen, Pflichtbewusstsein, das Gefühl der Verantwortlichkeit und in der Folge eine grosse innere Ruhe und Zufriedenheit: Gott war ihm Lebensnahrung — in und mit Gott Lebenparole: „Immer tiefer und tiefer soll sich meine Seele in den Gottmenschen hineingraben und ewige Liebe, ewige Lust und Kraft, das Geistesgold in diesem Gottesschacht emporgraben."[3]) Seine Gottesliebe kommt oft und oft in den herrlichen Naturbetrachtungen zum schönsten Ausdruck: „Eine süsse Freude zu Gott überströmt meine Seele wie die Silberglut eines schönen Sonntags" und „Meine Brust ist wie eine Harfe, die lebendig ist und selber sich antönt". . . . Ich möchte Gott auf den Thron setzen in meinem Innern. . . . . Und wenn ich einsam auf der Wiese ging, wie wohlig, wie still, wie jugendlich heiter sank meine Seele an Gottes Herz."[1]) Aehnliche Stellen liessen sich zu Hunderten anführen. Die wunderbare Tiefe seines Naturempfindens hatte er mit den grossen Mystikern gemein. Alban Stolz suchte in der Natur die Symbole seiner Ideen, und indem er das Sinnliche zum Bilde des Uebersinnlichen erhob, verklärte er die Natur. Das Freiburgermünster, die duftende Blume, die funkelnden Sterne, die von golddurchwirkten Nebelschleiern umfluteten Gipfel des Hochgebirgs werden Bilder grosser, erhabener, heiliger Gedanken. Ein Gang durch die Natur war seiner Seele eine Predigt des Schöpfers. Die Natur war ihr nährende Mutter — ein Buch, das der Finger Gottes geschrieben.

Der Besitz Gottes, den er tagtäglich, Jahr für Jahr mehrte, ausbeutete, in sich läuterte, brachte ihm sodann den Vollbesitz der Freiheit des Kindes Gottes — er kannte keine Rücksichten mehr. Dieser steigerte seine Hingabe zu den Seelen in allen Amtsverrichtungen, machte ihn fähig für Alle und alles Gute sich aufzuopfern — zum Diener Gottes. Die Alltagsarbeit, selbst die Erholung erfüllte Stolz mit einem Ewigkeitsgehalt und Ewigkeitswert. Die Steigerung der Liebe zu Gott und zur Kirche bildete das Leitmotiv, das eigentliche Ziel seiner Gedanken, die Zentralsonne aller und jeder Arbeit:

„Je mehr die Zeit der Seele Haus zerbricht,
Je freier strömt herein des Himmels Licht."

Durch herbe Erfahrungen und tiefen Seelenschmerz, die er als Repetent, Regens und junger Professor zu kosten bekam, gewann sein inniges Gemüt, wurde der Anschluss an Gott und Göttliches immer inniger. Dadurch kam Stolz zum Verständnis der Interessen Gottes, wurde er zum Apologeten seiner Kirche und unermüdlichen Ringer ihrer Rechte, zum geistigen und leiblichen Wohltäter seiner Religionsgenossen — zum schriftstellerischen Sittenprediger.

Gott zum Lebensinhalt und damit die Wahrheit und Vollkommenheit und Fruchtbarkeit — das waren die Quellen, die in der Seele Alban Stolz' die schönsten Blüten erspriessen machten: die Demut, Selbstlosigkeit und den Opfergeist — eigene, persönliche Interessen traten in den Hintergrund — den hohen Sinn für Wohltätigkeit — Deus caritas est — die grosse, weite Liebe zum Volk — sie wollte ihm Wegweiser zu Gott sein — die tiefe Verehrung und völlige Hingabe an unsere gemeinsame Mutter, die katholische Kirche.

Diese herrlichen Seiten seiner Seele wollen wir etwas näher beleuchten. Man sagt, zum grossen Manne braucht es eine grosse Idee und eine grosse Kraft. Beides hatte er. Wollen wir Stolz ganz kennen, müssen wir vor allem den Lebensgedanken, die Sache, für die seine edle Seele einstand, in's Auge fassen. Damit überblicken wir zugleich das Wirkungsfeld jenes Teiles des Seelenlebens, das Alban Stolz den spezifischen Wert und den Siegespreis der Unsterblichkeit seines Namens im

---

[1]) Rothenfels und Neusatz.

[2]) Bruchsal.

[3]) Witt. d. Seele.

[1]) Wilder Honig.

Andenken des katholischen Volkes und der Kirche verleiht. Oder psychologisch betrachtet, sehen wir, wie auf dem Schauplatze seiner Tätigkeit sein Ich für immer konsolidiert wurde, an seelischer Kraft und Innenstärke gewann und das charakteristische Gepräge erhielt. Es zeigt sich bei ihm in schönster und klarster Weise, dass der Mensch nur soviel Seelenwert besitzt, als er sich und seinem Leben Inhalt zu geben vermag. Alban Stolz verlegte in diesem Wirkungskreis das Zentrum seines Lebens nicht ausser sich, in den Erfolg der Arbeit und in die daraus resultierende Ehrung seitens der Menschen, sondern blieb sich selbst treu und rettete die Harmonie des Seelenlebens dadurch, dass er die Welt geistig überwand — in ihr zwar wirkte, aber nicht aufging.

Der Anfang seines Glaubens und damit der Besitz der Kirche als der Verkünderin desselben, war ein Akt des Willens, der Entschiedenheit — ein errungener und erkämpfter geistiger Besitz. Alban Stolz' Anschauungen über Kirche und ihre Aufgabe wurden ebenfalls in einem Klärungsprozess erstritten. Die Aufklärungsperiode mit dem Staatskirchentum hatte bei ihm, wenn auch leise Spuren zurückgelassen, — einen gewissen, gemilderten Subjektivismus. Man kann ihm dies nicht verargen, waren doch seine Lehrer nicht Männer prinzipienhafter, allseitig gründlicher theologischer Bildung, welche die Tiefen des katholischen Dogmas erfasst hatten. Selbst einem gutgesinnten J. B. Hirscher, dem grossen Freund und Gönner Alban Stolz'[1]), mangelte die richtige Ansicht von der Kirche und ihrer Aufgabe, wie aus dessen Aufsehen erregender Schrift: „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart"[2]) unzweideutig hervorgeht.

Stolz' Demut und Wahrhaftigkeit waren die Korrektive. Frühzeitig hatte er Augustin's Wort: quantum quisque amat Ecclesiam, tantum habet Spiritum Sanctum, zur Richtschnur seines kirchlichen Denkens gemacht. Durch eifriges Studium der katholischen Wahrheiten drang er mehr und mehr in den Geist der Kirche ein, enthüllte sich ihm die wunderbare Harmonie ihrer Institutionen. Sein Streben fand ohne Zweifel Aufmunterung und Nahrung in der heldenmütigen Haltung gelehrter und glaubensstarker Bischöfe, eines Hermann von Vicari und besonders eines Clemens August — und in der Verteidigung kirchlicher Rechte durch grosse Laien, wie Görres. Fördernd und anregend trat der herrliche Aufschwung katholisch-wissenschaftlichen Lebens seit dem 3. Dezennium des 19. Jahrhunderts hinzu. Alban Stolz erfasste Jahr für Jahr die Glaubenswahrheiten mehr im kirchlichen Geist, so dass die Strenggläubigkeit seiner Werke die Feuerprobe der kirchlichen Kritik besteht. Er hatte eine hohe Auffassung von der Kirche, deren Bedeutung für den Einzelnen, wie für ganze Völker ihm klar vor Augen lag: er sah in ihr eine Segensanstalt, eine Lenkerin und Wohltäterin. Deshalb tat es ihm wehe, dass über ihr so selten ein heiterer Himmel lachte, die tobenden Stürme des Staatskirchentums, des Rongeanismus sie umbrausten, das schöne Gotteshaus vom düstern Gewölk falscher Aufklärung und des Indifferentismus umlagert war. Das Bild der Ecclesia militans hatte er tief in seine Seele aufgenommen, sich mit ihr gleichsam identifiziert. Daraus erwuchsen ihm Kraft und Pflichtbewusstsein, als Schwertträger der streitenden Kirche in seinem Milieu und darüber hinaus — als Vorkämpfer für Christus und dessen Schöpfung tätig zu sein.[1]) Wir sehen ihn als den populärsten Apologeten in seinen Streitschriften gegen „Staatsgott" und Zeitirrtümer. In den damaligen Verhältnissen brauchte es hiezu grossen moralischen Mut und Entschlossenheit. Je unbedingter er sich der grossen Idee — Verteidiger des Glaubens und der Kirche zu sein — hingab, desto voller und schärfer verkörperte sich auch sein äusseres Lebensgepräge: Stolz wird mutiger, herber, schärfer — apostolischer Freimut beseelt ihn.

Jeder Kenner der neuern Kirchengeschichte weiss, wie Baden im 19. Jahrhundert in allen Arten das Versuchsfeld des Liberalismus verschiedenster Nüancen gewesen. Den stärksten Widerstand fand er an Stolz.

Zum ersten Mal trat er in die Arena zur Zeit des Rongehandelns. Erfüllt von Feuereifer für die katholische Wahrheit und unterstützt von gleichgesinnten Männern, wie Hofrat Buss und Domdekan Hirscher, sandte er die ersten packenden Flugschriften in die Welt: seine zündende „Landwehr gegen den bad. Landstand", die in alle katholischen Gemeinden verschickt, von Geistlichen und Bürgermeistern vorgelesen wurde — „Amulet gegen die jungkatholische Sucht" (1845) und „der neue Kometstern" (1846). Stolz ist es zu verdanken, dass die Sekte in Baden nicht festen Fuss fassen konnte.

Derartige Publikationen brachte dem freimütigen und furchtlosen Stolz Anfeindung in Karlsruhe und bei zahlreichen Geistlichen vom Anhang Wessenberg's. Das trug nur dazu bei, seinen Opfergeist und Glaubensmut zu stählen und befestigen: „Ich fühle eine neue Zeit, ein Neugebären meiner Lebensgeschichte herannahen. . . . Ich bin noch nie so voll Lebens- und Kraftgefühl gewesen wie jetzt." (1845).

Dieser seelischen Verfassung, gehoben durch eine tiefe Liebe zur Kirche, verankert in einem felsenfesten Glauben, entsprangen alle folgenden Veröffentlichungen, Kalender usw. Jede derselben war eine Tat; denn Tatkraft war Stolz Leben und Gesinnung, sein Lehrinhalt und sein Stil. Glaube und Liebe riefen ihn auf die Wahlstatt und waren die Triebfeder zu den in den 50ger Jahren geschriebenen Broschüren von eminenter Bedeutung und durchschlagendem Erfolg, wie „Diamant oder Glas" und den mit köstlichem Humor verfassten „Papiernen Fels des Herrn Schenkel", ein prächtiges Muster gründlicher Abfuhr. — Hieher gehört auch sein Geisteskampf mit der Regierung in den beiden Fragen der Pfründebesetzung und kirchlichen Vermögensverwaltung. Widerrechtlich entriss der Staat der Kirche rein kathol. Stiftungen, spez. Spitalfonds, im Betrage von

[1]) Von Hirscher war St. stark beeinflusst — er machte sich aus dessen Schriften selbst eine Theologie zurecht. (Witt. der Seele.)

[2]) Tübingen 1849.

[1]) „Mein Panier und Wappen ist Christus, Gott und Kirche und ihrer schäme ich mich ewiglich nicht, sondern erheb' es sonder Furcht und Wanken, ob auch Christenjud und Christentürk dagegen anstü (Vaterunser.)

6 Millionen Mark. Dazu kamen Jolly's Quertreibereien bei Besetzung des Domdekanats.[1]) Diese Ungerechtigkeiten brachten Alban Stolz' Blut in Wallung und erzeugten das berühmte „A B C für grosse Leute" — ein „Zornkalender" im eigentlichen Sinne des Wortes, ein furchtbarer Schlag für die Kirchenfeinde, zugleich aber ein Himmelssegen für das badische Volk.

Es war der volle innere Beruf, der Stolz z. Zt. des Kulturkampfes die Feder in die Hand drückte, um in seinem „Wohin sollen wir gehen?" Tausende von Schwankenden über die päpstliche Unfehlbarkeit aufzuklären. Mit grosser Wärme und Entschiedenheit nahm er sich auch der Ordensleute an, ganz besonders der vielgeschmähten „Societas Jesu" durch „Die Hexenangst der aufgeklärten Welt", in der er schonungslos, ohne Erbarmen, mit Spott und Hohn die dummen Anschuldigungen des Jesuitenfressers und Rechtsgelehrten Professor Bluntschli in Heidelberg zurückweist. Keiner wie Alban Stolz empfand einen so tiefen Schmerz über die Verwüstungen der Säkularisation — als eine durchaus innerliche Natur kannte er den grossen Segen der Ordensgemeinden.

Stolz' entschieden kirchliche Gesinnung trat vor allem im Professor zu Tage. Er gehörte zu den offenen, furchtlosen Verteidigern des stiftungsgemäss ausschliesslich katholischen Charakters der Universität Freiburg. Immer erhob er Protest gegen die Berufung protestantischer Dozenten und die Verleihung katholischer Stipendien an protestantische Studierende. Bei den Theologen suchte er vor allem das sentire cum Ecclesia zu pflegen, Hochschätzung und Liebe zum Beruf zu pflanzen. Das war notwendig beim badischen Klerus.[2])

Bei aller kirchlichen Entschiedenheit und bei den oft scharfen Kämpfen gegen Irrtum und Lüge, blieb Stolz tolerant gegen Personen und Andersgläubige. Er verkehrte viel und gerne, schriftlich wie mündlich mit christusgläubigen Protestanten. Den Grund gibt er selber an. „Man findet bei vielen gläubigen Protestanten einen religiösen Eifer und ein angestrengtes Forschen nach religiöser Wahrheit, wie es bei Katholiken des Laienstandes seltener zu finden ist.[3])

In dem beharrlichen Wirken, katholische Wahrheiten und kirchliches Leben zu verbreiten, apologetisch und auch positiv aufbauend, in der Tatkraft und dem Opfergeist für alle kirchlichen Interessen war Stolz seiner irregeleiteten Zeit ein Leitstern zu höherem Ziel und Streben. Ohne zu übertreiben, darf man sagen: Stolz' Persönlichkeit und Schriften haben Anteil an dem Aufschwung, den das katholische Volksleben unter dem belebenden Frühlingshauch des Vatikanischen Konzils genommen — sie halfen mit, die Anhänglichkeit an Kirche und Papst zu beleben, Deutschlands kirchliche Wiedergeburt, die Einheit und Einigkeit deutscher Katholiken, die wir so sehr bewundern, mächtig zu fördern. Das, was Mermillod empfunden und so schön ausdrückt: „es gibt Stunden im Leben, wo das Glück katholisch zu sein, mit solcher Macht empfunden wird, dass es wie der Vorgeschmack der Gemeinschaft der Heiligen in den himmlischen Wohnstätten ist" — kam auch über Stolz' Seele in Stunden der Weihe als eine Art Offenbarung und geistiger Verzückung — quantum quisque amat Ecclesiam Dei, tantum habet Spiritum Sanctum. Ein Niederschlag seiner Liebe zur Kirche, die ihm den unbesieglichen Mut und zugleich seinem ganzen Leben das charakteristische Gepräge verliehen, ist die rührende, selbstverfasste Grabschrift: „Wer das Glück hat, ein gläubiger katholischer Christ zu sein usw." —

Gott und Kirche hat Stolz das Ganzopfer seines Lebens und seiner Persönlichkeit gebracht. — — — — — —

Olten. M. Kully.

(Schluss folgt.)

[1]) Als Nachfolger Hirscher's.

[2]) Schmerzlich schreibt Stolz 1854: „In dem kleinen Land Baden sind seit 30 Jahren mehr Geistliche vom Glauben abgefallen und haben geheiratet, als in dem übrigen Deutschland miteinander." — Kleinigkeiten.

[3]) Wilder Honig.

Grenzgebiete zwischen Apologetik und Naturwissenschaft.

(Fortsetzung).

Kurze Referate, Kritiken und Anregungen.

„Wenden wir diese Erwägung auf die Schöpfung des ersten Menschen an, so bieten sich uns zweierlei Möglichkeiten. Einerseits könnte man es für angemessen halten, dass Gott den ganzen Menschen gleich in fertigem Zustande erschuf, wobei er sich allerdings zur Hervorbringung des menschlichen Leibes der schon vorhandenen Atome bediente; denn die Hauptsache im Menschen, die geistige Seele, konnte ja nur durch einen Schöpfungsakt entstehen. Anderseits erscheint es jedoch vielleicht manchem noch passender, dass Gott auch bei Hervorbringung des ersten Menschen, wie bei derjenigen der übrigen Naturwesen, sich der natürlichen Ursachen insoweit bediente, als sie fähig waren, zur Entstehung des ersten Menschen mitzuwirken. In ähnlichem Sinne lassen sich vielleicht auch obige Ausführungen des hl. Augustinus De Genesi ad literam deuten[1]), obwohl es schwer sein dürfte, den ganzen und vollen Sinn seiner Worte zu erfassen.

„Man könnte hier ferner erinnern an die Lehre des hl. Thomas von Aquin[2]) von der zeitlichen Aufein-

[1]) Vergl. A. 1, S. 445. (In Wasmanns Werk.)

[2]) Vgl. S. Thomas, Summa theol. 1, q. 118, a. 2 ad 2; Contra Gentes l. 2, c. 89; De potent. q. 3, a. 9. Da unter den erwähnten Stellen jene aus der Summa theol. 1, q. 118, a. 2 von einem unserer Kritiker sogar gegen die Sukzession der Wesensformen gedeutet worden ist, sei hier der Inhalt jener quaestio kurz skizziert. Die von Thomas hier gestellte Frage ist: „utrum anima intellectiva causetur ex semine." Nachdem er verschiedene Gründe für diese Ansicht erwähnt, spricht er sich dagegen aus. Er erörtert hierbei auch die Meinung derjenigen, welche mehrere verschiedene Wesensformen in der menschlichen Entwicklung annehmen (ad 2). Hier entscheidet er sich ganz klar und bestimmt für die Aufeinanderfolge jener Wesensformen, aber gegen ihre gleichzeitige Existenz:

„Et Ideo dicendum est, quod anima praeexistit in embryone, a principio quidem nutritiva, postmodum autem sensitiva, et tandem intellectiva. Dicunt ergo quidam, quod supra animam vegetabilem, quae primo inerat, *supervenit* alia anima,

anderfolge verschiedener substantieller Wesensformen in der individuellen Entwicklung des Menschen, welche vom rein philosophischen Standpunkt aus die Annahme einer Präformierung des ersten menschlichen Leibes durch Entwicklung einigermassen möglich erscheinen lässt. Im ersten Stadium seiner Embryonalentwicklung sollte eine bloss vegetative Seele, im zweiten Stadium eine animale (vegetativ-sensitive) Seele die Wesensform des menschlichen Keimes sein; erst im dritten Stadium sollte die geistige Seele geschaffen werden und an die Stelle der vorausgehenden Wesensform treten, welche die Materie zur Vereinigung mit der geistigen Seele vorbereitet hatte. Diese thomistische Anschauung ist zwar heute von vielen Theologen aufgegeben; man nimmt jetzt lieber an, dass die geistige Seele bereits im Augenblick der Empfängnis erschaffen werde. Aber da diese Aufeinanderfolge von Lebensformen in der individuellen Entwicklung in keiner Weise der späteren Einerschaffung der geistigen Seele widerstreitet, so würde auch an und für sich kein Widerspruch darin liegen, falls für den Körper des Menschen in ähnlicher Weise eine hypothetische Stammesentwicklung angenommen würde. Es ist also zuzugeben, dass jemand — absolut genommen — als möglichen Ausgangspunkt für die Entstehung des menschlichen Leibes eine von Gott geschaffene Urzelle annehmen und etwa sagen könnte, die ältesten Vorfahren des Menschen seien Organismen gewesen, die erst ein einfaches Zellenleben besassen; später seien sie animale Wesen geworden, indem mit der höheren Differenzierung des organischen Lebens ein Nervensystem sich bildete und eine sensitive Seele entstand; diese Seele bereitete dann durch stufenweise Steigerung der Vollkommenheit des Organismus, namentlich aber durch die höhere Gehirnentwicklung, schliesslich den menschlichen Leib vor, der geeignet war, von einer geistigen Seele informiert zu werden, und der durch seine hochentwickelten Gehirnzentren die Vorbedingungen der Geistestätigkeit und ihrer sprachlichen Aeusserung zu bieten vermochte. Der Mensch wäre allerdings auch bei dieser Voraussetzung erst zum Menschen geworden im Augenblick der Erschaffung der geistigen Seele; aber in seinen vorhergehenden Stadien wäre er trotzdem niemals einfachhin Pflanze oder einfachhin Tier gewesen, sondern bereits ein im Werden begriffener Mensch; denn wie in der individuellen Entwicklung die Endform die eigentliche forma specifica darstellt, welche schlechthin das Wesen des ganzen Entwicklungszyklus bestimmt, so würde es sich auch in der hypothetischen Stammesentwicklung verhalten. Die ganze Entwicklung des Menschen hätte daher auch hier innerhalb ein und derselben natürlichen Spezies „Mensch" sich abgespielt[1]), wenngleich die naturwissenschaftliche Systematik die Vorfahren des Menschen als besondere systematische Arten, Gattungen usw. klassifizieren müsste. Wir messen übrigens diesen Erwägungen bloss eine rein spekulative Bedeutung bei; denn zwischen der theoretischen Möglichkeit und der tatsächlichen Wirklichkeit einer derartigen Stammesentwicklung ist noch ein himmelweiter Unterschied. Hier beschäftigen wir uns nur mit den philosophischen Grundprinzipien der ersteren; auf die letztere Frage dagegen werden wir im zweiten Teile dieses Kapitels einzugehen haben. . . . .

„Fassen wir nun das Ergebnis des ersten Teiles dieser Untersuchung nochmals kurz zusammen. Die Zoologie darf den Menschen seiner leiblichen Seite nach mit Recht als den höchsten Vertreter der Klasse der Säugetiere auffassen; dasselbe gilt auch bezüglich der Keimesentwicklung des Menschen, die nach Analogie derjenigen der übrigen Säugetiere verläuft. Auch in der Entwicklung der sinnlichen Vermögen seines Seelenlebens steht der Mensch als höchster Vertreter des Säugetierstammes da, und zwar eben deshalb, weil sein Gehirn vollkommener organisiert und höher entwickelt ist als dasjenige der übrigen Säugetiere. Bis hierher ist die Zoologie und die sich ihr anschliessende vergleichende Nervenphysiologie wirklich kompetent. Die Philosophie kann sogar zugeben, dass, an sich betrachtet, eine Entstehung des menschlichen Körpers im Sinne der Entwicklungstheorie keineswegs unmöglich sei. Aber von welcher Natur und welchen Ursprungs das menschliche Geistesleben sei, in dieser Frage ist die Zoologie mit ihren Hilfswissenschaften nicht mehr kompetent, weil der Gegenstand ausserhalb des Rahmens der zoologischen Erkenntnis liegt. Daraus folgt, dass die Zoologie auch für die

---

quae est sensitiva; *supra illam* iterum alia quae est intellectiva. Et sic sunt in homine *tres animae*, quarum una est in potentia ad aliam; quod supra improbatum est q. 76, 3. Et ideo alii dicunt, quod illa eadem anima, quae primo fuit vegetativa tantum, postmodum per actionem virtutis quae est in semine, perducitur ad hoc, ut ipsa eadem fiat sensitiva, et tandem ad hoc, ut ipsa eadem fiat intellectiva, non quidem per virtutem activam seminis, sed per virtutem superioris agentis, scilicet Dei de foris illustrantis. . . . *Sed hoc stare non potest.*"

Nachdem Thomas sodann seine Gründe für die Unhaltbarkeit der letzteren Anschauung angeführt, schliesst er: „Et ideo dicendum est, quod cum generatio unius semper sit corruptio alterius, necesse est dicere, quod tamin homine quam in animalibus aliis, *quando perfectior forma advenit, fit corruptio prioris*; ita tamen, quod sequens forma habet quidquid habebat prima, et adhuc amplius; et sic per multas generationes et corruptiones *pervenitur ad ultimam formam substantialem* tam in homine quam in aliis animalibus."

Nach der hier dargelegten Ansicht des hl. Thomas findet somit in der individuellen Entwicklung des Menschen (und der Tiere) eine Sukzession verschiedener, immer vollkommenerer Wesensformen statt, aber so, dass die niederere Form eo ipso aufhört zu existieren, sobald die höhere eintritt. Dieser Gedanke war es, den wir unserer Parallele mit der Stammesentwicklung zu Grunde legten.

Dass der hl. Thomas selber an eine derartige Parallele nicht gedacht hat, ist selbstverständlich; denn sie lag dem Ideenkreise des grossen mittelalterlichen Theologen völlig fern. Er hat sich deshalb, wo er die Schöpfung der menschlichen Seele behandelt (Summa theol. 1, q. 90, a. 4), für die gleichzeitige Erschaffung der Seele und des Leibes des ersten Menschen ausgesprochen.

[1]) Bei dieser Entstehungsweise des menschlichen Leibes durch die organischen Entwicklungsgesetze bliebe daher auch die Würde des Menschen mindestens ebensogut gewahrt wie bei der Annahme einer direkten Bildung desselben aus dem anorganischen Stoffe. Sonst wäre es ja auch gegen die Würde des Menschen, dass sein Leib heute noch durch die Keimesentwicklung aus einer befruchteten Eizelle hervorgeht.

stammesgeschichtliche Entwicklung des ganzen Menschen als solchen ebensowenig kompetent sein kann. Ihre Kompetenz beschränkt sich auf die somatische Seite dieser Frage, und auch hier kann sie kein endgültiges Urteil abgeben, weil Seele und Leib des Menschen zu einer Substanz verbunden sind. Die Frage nach der Abstammung des Menschen ist daher eine gemischte Frage[1]), in deren Beantwortung die Psychologie die erste Stimme hat, weil sie den höheren Teil des Menschen berücksichtigt, während der Zoologie und ihren Hilfswissenschaften erst die zweite Stimme zufällt, da ihr Urteil nur auf den niedern Teil des Menschen sich beziehen kann. Nun sagt uns aber die Psychologie: Der höhere Teil des Menschen kann nicht tierischen Ursprungs sein; also bleibt für die Zoologie und ihre Hilfswissenschaften überhaupt nur noch die Nebenfrage zu beantworten: Müssen wir trotzdem vielleicht für den niedern Teil des Menschen einen tierischen Ursprung annehmen?"

Das abschliessende Urteil Wasmanns lautet:

„Das Fazit aus diesen Erwägungen ist für uns folgendes: Die Naturwissenschaft weiss uns über die tierische Abstammung des Menschen gar nichts Bestimmtes, Zuverlässiges zu berichten; sie vermag uns nur eine Menge verschiedener, untereinander widersprechender „Meinungen" zu bieten, denen schliesslich nur noch der eine Gedanke gemeinsam ist: Der Mensch muss „auf natürlichem Wege" entstanden sein; also müssen wir an seiner tierischen Abstammung festhalten, obwohl wir über das „wie" dieses hypothetischen Vorganges *eigentlich gar nichts Bestimmtes wissen!*

Es ist daher ein frevelhaftes Spiel mit der Wahrheit, wenn Haeckel und manche andere Vertreter der Deszendenztheorie in populären Vorträgen und Schriften die tierische Abstammung des Menschen dem leichtgläubigen Publikum als „eine historische Tatsache" schildern.[2]) Zur Beleuchtung dieser „Tatsache" diene der „Stammbaum der Herrentiere (Primaten)", welchen Haeckel[1]) in seinen Berliner Vorträgen 1905 entworfen hat. Dieser Stammbaum ist ein pures Phantasiegemälde, aus erdichteten Stammformen und erdichteten Zusammenhängen derselben mit wirklich lebenden Formen zusammengesetzt. Von einem erdichteten Erzvater, dem „Urprimaten" *(Archiprimas)*, lässt er in gerader Linie die hypothesischen Vorfahren der heutigen Halbaffen und Affen herstammen, von einem ebenso erdichteten „Uraffen", den er *Archipithecus* nennt, lässt er dann in gerader Linie einen ebenfalls erdichteten „Urgibbon" *(Prothylobates atavus)* abstammen, von diesem wieder einen ebenfalls erdichteten „sprachlosen Urmenschen" *(Pithecanthropus alalus)*[2]), von diesem dann den „dummen Menschen" *(Homo stupidus)* und von diesem endlich — den „weisen Menschen" *(Homo sapiens)*.

„Wenn Haeckel hofft, beim *Homo sapiens* der Gegenwart für diesen phantastischen Stammbaum Glauben zu finden, so dürfte er sich doch täuschen. Eher könnte ihm dies beim *Homo stupidus* gelingen, falls dieser noch nicht ganz ausgestorben ist.

„Als Professor W. Branco, Direktor des geologisch-paläontologischen Instituts der Universität Berlin, auf dem V. Internationalen Zoologenkongress zu Berlin am 19. August 1901 den Schlussvortrag „Der fossile Mensch" hielt, waren seine zoologischen Zuhörer sehr gespannt darauf, die Ansicht dieses kompetenten Fachmannes über die paläontologische Begründung der tierischen Abstammung des Menschen zu vernehmen.[3]) Wer jedoch hochgespannte darwinistische Hoffnungen gehegt hatte, sah sich bald gründlich enttäuscht; Brancos Vortrag gestaltete sich vielmehr zu einer Widerlegung des von Ernst auf dem IV. internationalen Zoologenkongresse zu Cambridge am 26. August 1898 gehaltenen Tendenzvortrages „Ueber unsere gegen-

---

[1]) Dass diese Frage auch insofern eine gemischte ist, als neben den natürlichen Wissenschaften an erster Stelle die Theologie bei ihr mitzureden hat, da es sich bei der Schöpfung des Menschen um eine Glaubenslehre handelt, braucht wohl nach den obigen Auseinandersetzungen nicht mehr eigens bemerkt zu werden. Man kann es daher auch den Dogmatikern und Exegeten keineswegs verdenken, wenn sie in Anbetracht des nächstliegenden Sinnes im Schöpfungsbericht und mit Rücksicht auf Entscheidungen wie jene des Provinzialkonzils von Köln 1860 (tit. IV, c. 14) mit grosser Vorsicht und Zurückhaltung gegenüber der Abstammungslehre zu Werke gehen. Ein Zoologe, Botaniker oder Chemiker, der gar keine theologischen Kenntnisse besitzt, ist jedenfalls ebensowenig befähigt, in Glaubenslehren ein kompetentes Urteil abzugeben, als beispielsweise ein Theologe, der von Naturwissenschaft nichts versteht, dazu befähigt wäre, über die Stammesentwicklung der Ammoniten oder der Paussiden abzuurteilen.

[2]) Vgl. z. B. Haeckel, Ueber unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen, Bonn 1899, 30.

[1]) Der Kampf um den Entwicklungsgedanken 99. Dieselbe Stammtafel der Primaten, vom „Archiprimas" bis zum „Homo sapiens" findet sich auch schon in Haeckels 1899 erschienener Schrift „Ueber unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen" (S. 35). Stets derselbe Schwindel!

[2]) *Pithecanthropus erectus* wagt er ihn wohl deshalb nicht zu nennen, weil dieser fossile Affenmensch als missing link durch die neueren Forschungen unbrauchbar geworden ist.

[3]) Die folgenden Ausführungen beruhen auf den wörtlichen stenographischen Notizen, die ich während des Vortrages machte. Vgl. auch die Verhandlungen des V. internationalen Zoologenkongresses, Berlin 1902, 237—259, wo jedoch manche der wichtigsten mündlichen Aussprüche etwas abgeschwächt oder modifiziert wurden. Es ist von einem Kritiker, der seinen Namen nicht genannt hat, im „Tiroler Tagblatt" Nr. 96 vom 28. April 1905 in einem Feuilleton „Der fossile Mensch" der Vorwurf erhoben worden, dass es sich bei meiner obigen Wiedergabe des Brancoschen Vortrags „nur um eine absichtliche Sinnentstellung der Worte Professor Brancos durch den Jesuitenpater Wasmann handeln könne". Diese gegen mich erhobene Beschuldigung ist durchaus unwahr. In einem an mich gerichteten Briefe vom 10. Mai 1905 bestätigte mir Branco selber auf meine Anfrage, dass ich seinen Vortrag wesentlich richtig wiedergegeben habe. — Wenn ferner Fr. v. Wagner im Zoologischen Zentralblatt 1905, Nr. 22, S. 699 (vgl. „Ein Wort an meine Kritiker" in der Vorrede dieser Auflage) die von mir an Brancos Vortrag geknüpften Bemerkungen „frivol" findet, so ist dies wohl nur Gefühlssache von seiten des Herrn Rezensenten.

wärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen".

„Der Hauptinhalt des Brancoschen Vortrages gipfelte in folgenden Ausführungen: Der Mensch tritt uns als ein wahrer *Homo novus* in der Erdgeschichte entgegen. Während die meisten Säugetiere der Gegenwart lange fossile Ahnenreihen in der Tertiärzeit aufweisen, erscheint der Mensch plötzlich und unvermittelt in der Diluvialzeit, ohne dass wir tertiäre Vorfahren von ihm kennen. Tertiäre Menschenreste fehlen noch, und die Spuren menschlicher Tätigkeit, die man aus der Tertiärzeit nachgewiesen zu haben glaubte, sind sehr zweifelhafter Natur. Diluviale Menschenreste finden wir dagegen häufig. Aber der Diluvialmensch tritt bereits als ein vollendeter *Homo sapiens* auf. Die meisten dieser ältesten Menschen besassen einen Hirnschädel, auf den jeder von uns stolz sein könnte.[1]) Sie hatten weder längere affenähnliche Arme noch längere affenähnliche Eckzähne: nein, der Diluvialmensch war jeden Zoll ein echter Mensch![2])

„Als einzige Ausnahme hiervon gilt Herrn Branco der Neandertalschädel und das Skelett von Spy. Aber diese Ausnahmen sind — so hätte er noch beifügen können — zu dunkler und zu vieldeutiger Natur, als dass sie an der obigen Tatsache etwas zu ändern vermöchten. Zudem kommen ähnliche Ausnahmen ja auch bei den heutigen Menschen noch oft genug vor, worauf R. Virchow und J. Ranke schon längst aufmerksam gemacht haben.

Uebrigens haben wir bereits oben (im Laufe des Werkes) gezeigt, dass der „*Homo primigenius*", auf welchen jene von Branco erwähnten Ausnahmen sich beziehen, nur als eine ältere Rasse des rezenten Menschen sich herausstellte, nicht aber als ein „tierischer Ahnherr" des *Homo sapiens*.

„Daher gibt Branco weiterhin auf die Frage: Wer war der Ahnherr des Menschen? die folgende echt wissenschaftliche Antwort: „*Die Paläontologie sagt uns nichts darüber. Sie kennt keine Ahnen des Menschen.*" In diesem Satze ist eigentlich die Quintessenz des ganzen Brancoschen Vortrags enthalten.

„Dass es der Vortragende trotzdem für nötig fand, dem fachwissenschaftlichen Inhalt seines Vortrages zum Schlusse noch einen spekulativen Anhang beizufügen, in welchem er seine persönliche Ansicht dahin aussprach, der Mensch müsse aus zoologischen Gründen, unter denen die Friedenthalsche Entdeckung der „Blutsverwandtschaft" des Menschen mit den Primaten den ersten Rang einnimmt, trotzdem nur als das höchstentwickelte Tier betrachtet werden, das kann uns nicht befremden; denn Branco sprach ja vor Zoologen, die wohl zum grossen Teile den Menschen „rein zoologisch" zu beurteilen gewohnt waren. Jedenfalls möchten wir hier den bedeutungsvollen Gegensatz konstatieren, der zwischen dem eigentlichen wissenschaftlichen Hauptteil des Brancoschen Vortrages und zwischen dem deszendenztheoretischen Schlussteil desselben hervortrat. Im ersteren sprach Branco als Fachmann auf dem Gebiete der Paläontologie und kam dabei zum Schlusse: wir kennen keine Ahnen des Menschen; im letzteren dagegen, wo er nicht mehr als Fachmann sprach, fügte er zur Abschwächung jenes Ergebnisses hinzu: trotzdem müssen wir vom rein zoologischen Standpunkte aus an die Abstammung des Menschen vom Affen glauben!

„Als die Teilnehmer des V. Internationalen Zoologenkongresses zu Berlin am Nachmittag des 14. August 1901 in einer schier endlosen Wagenreihe vom Reichstagsgebäude aus, wo sie ihre Sitzungen abhielten, zum Besuch des Zoologischen Gartens hinausfuhren, da begannen die Glocken der Kaiser-Wilhelms-Gedächtniskirche ein feierliches Trauergeläute, eben als unser Wagenzug der Einfahrt in den Zoologischen Garten sich näherte. Das Glockengeläute galt der Trauerfeier für die verstorbene Kaiserin Friedrich und fiel nur ganz zufällig mit der Paradefahrt der Herren Zoologen zusammen. Aber es hatte für mich unter diesen Umständen einen besonders schwermütigen Klang: es tönte wie das Grabgeläute der christlichen Weltauffassung beim Siegeszug der Zoologie. Ja, wenn jene „rein zoologische" Auffassung, für welche der Mensch nichts weiter ist als ein höher entwickeltes Tier, zur allgemein herrschenden Weltanschauung der Zukunft wird, dann ist das Christentum und die ganze moderne Zivilisation, die auf den Pfeilern der christlichen Weltauffassung ruht, unrettbar verloren. Die „neue Weltanschauung", nach der bereits jetzt die Sozialdemokraten sehnsüchtig Ausschau halten, wird dann der schrankenlose Egoismus von „höheren Bestien" sein, deren gesellschaftliche Ordnung auf rein tierischen Grundlagen sich aufbaut und keinen Gott, keine unsterbliche Seele und keine Vergeltung im Jenseits mehr kennt. Dann gnade Gott dieser Zukunftsmenschheit!

Aber wir wollen hoffen, dass die wissenschaftlich denkenden Zoologen selber allmählich, solange es noch Zeit ist, einsehen werden, dass die „rein zoologische Auffassung" nur den niedern Teil des Menschen berücksichtigt, und dass daher auch die rückhaltlose Anwendung der Deszendenztheorie auf den Menschen eine völlig verkehrte ist. Als wir bei unserer obenerwähnten Zoologenfahrt zum Besuche des Zoologischen Gartens an das Eingangstor desselben gelangt waren, sahen wir daselbst einen Wärter mit zwei jungen Schimpansen auf dem Arme postiert, die uns als „Kollegen" bewillkommnen wollten. Die beiden Affenjünglinge grinsten uns so vertrauensselig an, als ob sie von unsern entwicklungstheoretischen Gesinnungen vollständig überzeugt wären und uns gerne zurufen möchten: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde!" Ich aber dachte mir: „Nein, meine lieben Tierchen, so weit sind wir, Gott sei Dank, noch nicht!"

---

[1]) NB. Das wurde in einer Versammlung von hervorragenden Zoologen aller Weltteile gesagt, deren Hirnschädel ohne Zweifel auf der denkbar höchsten Entwicklungsstufe stand.

[2]) Vgl. hierüber auch J. Ranke, Der Mensch II² 482—483, woselbst dieser Satz eingehend begründet wird. Siehe ferner H. Obermaier, Les restes humaines quaternaires dans l'Europe centrale („L'Anthropologie" XVI [1905] 385—410; XVII [1906] 55—80).

„Wir können daher unser Endurteil über die bisherigen „naturwissenschaftlichen Beweise" für die tierische Abstammung des Menschen mit J. Reinke[1]) in folgenden Satz zusammenfassen: „Der Würde der Wissenschaft entspricht es allein, zu sagen, dass sie über den Ursprung des Menschen nichts weiss.""

Das eigentliche Schlusskapitel des ausgezeichneten Wasmannschen Buches schildert den Felsen der christlichen Weltanschauung inmitten der wechselnden Systeme menschlicher Wissenschaft. So wahr der Gedanke ist, so wenig gefällt uns hier die Form, in die ihn Wasmann kleidet. Das Bild erinnert zu stark an den Fels der Kirche. Und Wasmann beruft sich in diesem seinem Buche nirgends grundsätzlich, sondern nur nebenbei, d. h. apologetisch vergleichend, auf die Stellungnahmen der Kirche — weil sein Werk ein rein naturwissenschaftlich-philosophisches ist. Darum würde unserer Ansicht nach Wasmann, wenn er überhaupt ein paränetisches Schlusskapitel anfügen will — viel besser einen philosophischen Gottesbeweis gerade aus den Materialien der Biologie führen. Er weist im Verlaufe des Buches des öftern klar und scharf auf die immer wieder siegreich auftretenden Linien der Gottesbeweise hin. Warum dieselben nicht am Schluss wissenschaftlich als Naturforscher und Philosoph siegreich zusammenfassen, soweit die Beweise sich aus den biologischen Betrachtungen ergeben? So fände das Buch einen Abschluss, der ganz in seinem Wesen und seinem Zwecke liegt. Der Verfasser möge uns noch eine Bemerkung nicht verübeln. Von den verschiedensten Seiten wurde uns wiederholt bemerkt: dass dieser von P. Wasmann auch bei Vorträgen des öftern wiederholte Schluss immer eher seine hochinteressanten, überlegenen und klaren Beweisführungen abschwächt, anstatt sie zu heben und zu vollenden. Auch die oben abgedruckte Seitenbemerkung über das Glockengeläute beim Einzug in den zoologischen Garten ist nicht glücklich. Wasmann verliert bei derartigen Digressionen seine Eigenart. Es ist nicht seine Gabe, wie Baer durch packende Analogie die Sache zu vertiefen. Bei ihm imponiert der reine Wissenschaftler, die kristallklare Sprache, das philosophische Aufsteigen zu den Gotteshöhen.

Wir empfehlen das Buch Wasmanns — in seiner Eigenart ein Meisterwerk — dringlichst Apologeten, Konferenzrednern, Veranstaltern von Diskussionsabenden, Religionslehrern an höhern Schulanstalten und namentlich den Akademikern aller vier Fakultäten.

Man gestatte uns endlich noch die Aussprache eines Wunsches.

Mit Freuden lasen wir in einer Anmerkung S. V., dass P. Wasmann für seine Forschungen von seinem Kollegen P. J. Rompel, S. J., Professor am K.-K. Gymnasium Stella matutina Feldkirch, in seinen Forschungen namentlich auf botanischem Gebiete unterstützt wurde. Es wäre im allgemeinen wissenschaftlichen und apologetischen Interesse sehr zu wünschen, wenn der Jesuitenorden die Fortdauer und Weiterentwicklung der Schule Wasmann durch allseitigen naturwissenschaftlichen Ausbau desselben mit den verschiedenartigsten Hülfsmitteln und reichen Nachwuchs junger Forscher fördern und erhalten könnte. Wir erinnern an die Bollandisten auf geschichtlichem Gebiete.

Die Herdersche Ausstattung des Buches ist eine treffliche. Die in kleinsten Ziffern auf der Unterseite eingedruckten Seitenzahlen sind aber eine höchst unpraktische und für wissenschaftliche Werke geradezu lästige Neuerung. A. M.

[1]) Der gegenwärtige Stand der Abstammungslehre (Der Türmer V, Oktober 1902, Hft 1) 13.

Fastenpredigtzyklen.

Erster Zyklus im Anschluss an die Liturgie. Homilien. (Siehe Nr. 8. S. 125).

III. Fastensonntag. *Christus der stärkere Sieger über den starken Satan.* Der Prediger beachte, dass er nicht zu den Gedankengängen des Themas I zurückkehre. Deswegen geben wir einige nähere Wegweisungen. Sie schliessen sich genau an den Evangelientext.

1. *Erat Jesus, erat eiiciens daemonium . . . mutum.* Jesus treibt Teufel aus. Viele, sehr viele klare Berichte des Evangeliums zeigen, dass es sich nicht etwa bloss um bildliche Austreibungen handelte. Die Teufel treten persönlich handelnd, redend auf, als selbständiges Wesen, die mit der Zulassung Gottes von Menschen Besitz genommen hatten, mit deren Schuld oder deren persönliche Schuld. Es war, wie wenn zur Zeit Christi die Pforten der Hölle alle ihre Macht aufgeboten hätten. Gewiss kann man auch vom grossen Sünder sagen: der Teufel sei in ihn gefahren: er herrsche in ihm. Man kann von der Bekehrung des Sünders sagen: der Teufel habe seine Seele verlassen. Aber viele Schilderungen des Evangeliums zeigen noch viel deutlicher, als die heutigen: Jesus trat den persönlichen bösen Geistern auch persönlich gegenüber. Das heutige Evangelium zeigt auch: dass Apostel und Volk schon früher derartige grosse siegreiche Tatsachen erlebt hatten. Jesus hat sich nicht etwa dem Volksglauben bloss mitleidig angepasst. Er lehrt des öftern — klar — bestimmt — ohne jede Verhüllung, dass er persönlich persönlichen Geistern entgegentrete. So auch im heutigen Evangelium. Wer übrigens das Evangelium tiefer betrachtet und erforscht, der findet: es treten in den Ereignissen des Lebens Jesu selbständige, persönliche, gefallene, verworfene, doch Gott unterstehende Geister auf, Geister, die mächtig sind und feindselig und unrein, Geister, die ein grosses Reich bilden, das gegen das Gottesreich kämpft, Geister, die unrein sind und zur Sünde verführen wollen, aber doch in ihrer Wirksamkeit beschränkt sind, Geister, die dann und wann von einzelnen Menschen in einer geheimnisvollen Weise Besitz nehmen. Gegenüber dieser Geisterwelt, deren Dasein Jesus zugibt, bejaht, behauptet, von deren Natur und Zielen er ausdrücklich lehrt — tritt Jesus als Herrscher auf. Er siegt über diese Geisterwelt in der Versuchung, in den Teufelaustreibungen, durch Gnade und Sündenvergebung, durch seine Kirche. (Vgl. die interessante, klare, kleine Schrift von Dr. Am. Polz: das Verhältnis Christi

zu den Dämonen. Auf Grund der Evangelienbücher. Innsbruck, Rauch, 1907.) So bestätigt das heutige Evangelium die Tatsache der Hölle, das Dasein des Teufels und der bösen Geister. Das sind keine Märchen. Das sind Wahrheiten auch für das zwanzigste Jahrhundert. Gewiss gab es zu manchen Zeiten Teufelsaberglaube. Man suchte unvernünftig, unmittelbar, und ohne weiteres den Teufel und böse Geister, wo bloss Torheit, Krankheit, Hysterie, Sonderbarkeit, menschlich sonderbarer Zufall oder menschliche Sünde vorlag. Das ist tief zu bedauern. Die Hexenprozesse waren zu einem grossen Teil ein finsterer Wahn. Man baute auf richtigen Grundsätzen vom Dasein des Teufels und der bösen Geister ein entsetzliches Phantasiegebäude und ein schmähliches Werk des Aberglaubens auf. Man verband das alles mit einem verknöcherten, einseitigen, bornierten und grausamen, ja abscheulichen Gerichtsverfahren. Man fasste viele Lebensfälle ganz falsch auf und stellte sie unter diese Gerichte. Allerlei böse Leidenschaften wirkten mit. [Es ist gut und notwendig, dass die Prediger ab und zu ein Wort über diese Dinge sprechen: sie werden so vielfach gegen die kirchliche Lehre ausgeschlachtet.]

Bemerkung. Wegen Raummangel werden für diese Nummer die *Zyklusskizzen* hier abgebrochen. Da bereits die Vorschläge für den dritten Fastensonntag begonnen sind und in der *nächsten* Nummer *alle* Skizzen abgeschlossen werden, mögen die Leser für diesmal das sonst etwas unmotivierte Abbrechen entschuldigen. Den Wünschen, bei dem einen und anderen Thema noch einige Ergänzungen zu bieten, wird die Redaktion gerne nachkommen!

A. M.

Gutberlets apologetische Wohltaten.

Gutberlets Werke bilden gegenwärtig ein ganzes System und zugleich ein Arsenal moderner Apologetik. Sie sind mit der Zeit zu einem einheitlichen Aufbau und Ausbau zusammengeschlossen worden. Wir erinnern an die Gesamtbehandlung der Philosophie — an das dreibändige apologetische Werk — an die ergänzenden Monographien: Der Mensch, sein Ursprung und seine Entwicklung — Der Kampf um die Seele — Die Willensfreiheit und ihre Gegner — Ethik und Religion usf.

Eben fügt Gutberlet einen neuen Ausbau seinem Gesamtwerke hinzu:

Gott der Einige und Dreifaltige. Begründung und Apologie der christl. Gotteslehre. Von Dr. Konstantin Gutberlet, Domkapitular und Professor. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Regensburg 1907. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, A.-G., München-Regensburg.

Das Werk ist eine apologetische Dogmatik. Während Gutberlet in seiner Apologetik mehr die äusseren Kriterien behandelt hatte, ist diese apologetische Dogmatik mit ihren soliden Begründungen, apologetischen und spekulativen Entfaltungen ein tieferes Religionshandbuch für weitere Kreise und zugleich eine ungemein wertvolle Entfaltung der inneren Kriterien. Gutberlet verbindet die kristallklare Spekulation des hl. Thomas, der er meistens folgt mit solidem, positivem Einschlag aus Schrift und Vätern und mit Fragestellungen und Lösungen, die für die moderne Welt berechnet sind. Ganz besonders haben uns angesprochen die Abhandlungen über die Erkennbarkeit Gottes mit ihren interessanten Einzelfragen, die kurze und originelle Repetition der Gottesbeweise, die Kapitel über das Leben Gottes, sowie die Darlegung des Dreifaltigkeitsgeheimnisses. Wir empfehlen das Werk und seine Fortsetzungen den Predigern namentlich in Städten und Industrieorten und ganz angelegentlich den Religionslehrern an Gymnasien und höheren Lehranstalten, auch recht sehr gebildeten Laien, die tiefere Aufschlüsse suchen. Das Buch ist nüchtern, klar, mit latenter Wärme und ohne den Ballast und die Formen der Schule geschrieben.

A. M.

Inländische Mission.

Ordentliche Beiträge pro 1907:

Uebertrag laut Nr. 7:	Fr.	161,173.52
Kt. Aargau: Fislisbach, Gabe eines ungenannten Pfarrkindes	„	500.
Kt. Bern: Alle 26.50, Saulcy 100	„	126.50
Kt. Freiburg: Billens 20, Promasens 88, Siviriez 1.80	„	109.80
Kt. St. Gallen: Häggenschwil, Nachtrag	„	125.
Kt. Genf: Vergabung von Frl. Emilie Pacard	„	200.
Kt. Luzern: Entlebuch, Nachtrag.	„	30.
Kt. Neuenburg: Locle	„	50.
Kt. Solothurn: Deitingen	„	50.
Kt. Waadt: Rolle 62.25; Pensionat Winzel 20	„	82.25
Kt. Wallis: Sitten, Ungenannt 100, Saillon 5, Trient 7, Venthône 23	„	135.
	Fr.	162,612.07

Neue Rechnung.

a) Ordentliche Beiträge pro 1908.

Kt. Appenzell A.-Rh.: Teufen, v. kathol. Männerverein	„	5.
Kt. Baselland: Oberwil	„	40.
Kt. Bern: Bourrignon, Gabe von Ungenannt	„	200.
Kt. St. Gallen: Benken, Legat von sel. Fr. alt-Gemeinde-Ammann Küng, „zur Krone“	„	500.
Mels, Privatgabe (durch hochw. Stadtpfarramt Zug)	„	300.
Rorschach: Beiträge 37; zum Andenken an Fr. E. Sch.-B. 50; Geschenk von Fr. F. M. 50	„	137.
Kt. Luzern: Stadt Luzern, Priesterseminar 150, Gräfin B. 10	„	160.
Grossdietwil, Legat von Ungenannt	„	100.
Schüpfheim, Gabe von J. R.	„	50.
Kt. Solothurn: Oberkirch	„	27.
Ausland, Rom: von der päpstlichen Schweizergarde	„	350.
	Fr.	1,919.

b) Ausserordentliche Beiträge pro 1908.

1. Aus dem Kt. Luzern, eine fühere Vergabung von Fr. 700 auf Fr. 2000 erhöht, Nutzniessung vorbehalten	„	1,300.
2. Kt. Luzern, Stift Münster, Vergabung von J. D. Ch. (an Valoren)	„	2,000.
	Fr.	3,300.

c) Jahrzeitenfond.

Stiftung aus dem Kt. St. Gallen von 8 Jahrzeitmessen, je zwei in den Diaspora-Pfarreien Herisau, Buchs, Kappel und Wald	„	1,000.
Jahrzeitstiftung, 1 hl. Messe, von und für Wald, Kt. Zürich	„	100.
Jahrzeitstiftung, 1 hl. Messe, von und für Langnau, Kt. Zürich	„	150.
	Fr.	1,250.

NB. Laut Nachricht liegt der Kassier der Vereinsbeiträge in der französischen Schweiz schwer erkrankt darnieder. Also Geduld!

Luzern, den 24. Februar 1908.

Der Kassier: **J. Duret,** Propst.

Wir machen auf die in der „Kirchenzeitung“ regelmässig inserierenden Firmen aufmerksam.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. | Vierteljähr. Inserate*: 15 Cts.
Halb „ „ *: 12 „ | Einzelne „ : 20 „
* Beziehungsweise 26 mal. | * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.— pro Zeile.
Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

Für die heilige Fastenzeit

empfehle ich:

Bossuets Fastenpredigten Bd. I—III. Nach dem neuesten französ. Originale von Dr. Josef Drammer. 464, 268 und 431 S. Preise: Band 1 und 3 brosch. 4 M., geb. 5 M., Band 2 brosch. 2.40 M., geb. 3.40.

Mit dem soeben erschienenen Band II und III liegt nunmehr dieser Predigt-Zyklus dieses bedeutendsten Predigers der letzten Jahrhunderte vollständig vor. Die neu vorliegenden Bände enthalten jene oratorischen Meisterwerke, die Bossuet vor dem Hofe im Louvre und zu St. Germain, sowie bei den Karmeliterinnen zu Gehör brachte und die ihm seinen hervorragenden Platz unter den Klassikern sicherten. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Obweger Jakob, Msgr., **Die Wahrheit über die Beicht.** 7 Kanzelvorträge. Preis 2 M.

Sigmund Jos., Das Ende der Zeiten mit einem Nachblick in die Ewigkeit oder Das Weltgericht mit seinen Ursachen, Vorzeichen und Folgen. Für Prediger und gebildete Laien. Preis brosch. 3 M., geb. 4 Mk.

Seeböck, P. **Phil., Exerzitien-Buch** für monatliche und jährliche Geisteserneuerung. Preis brosch. 3.60 M., geb. 4.80, 5.—, 5.70 und 6.— M.

Handmann Rud., S. J., **Allgemeine Einführung in die geistlichen Uebungen** des heiligen Ignatius. Preis brosch. 3 M., geb. 4 M.

Verlag von **Anton Pustet** in **Salzburg.**

Neue Auflagen erschienen soeben von:
Prof. Alb. Meyenberg,

Ergänzungswerk

zu den

Homiletischen und Katechetischen Studien.

I. Band: **Religiöse Grundfragen.** 1. Lieferung.
Fr. 9.50.

Anfang Februar gelangten die ersten Exemplare zur Ausgabe, in 3 Wochen war die ganze erste Auflage durch die massenhaft aus der Schweiz und dem Ausland eintreffenden Bestellungen aufgebraucht. Da wir in Voraussicht dieses Erfolges rechzeitig für Fertigstellung der zweiten, unveränderten Auflage Sorge getragen haben, können Bestellungen ohne Verzögerung erledigt werden.

Da sich voraussichtlich die noch ausstehende Schlusslieferung mit dem vorliegenden Band in einen Band zusammen binden lässt, haben wir von dem vorliegenden ersten Teil des I. Ergänzungsbandes keinen besondern Einband herstellen lassen, liefern vielmehr das Werk nur broschiert.

Brennende Fragen Heft 2. Ist die Bibel inspiriert?

Auch von dieser Schrift war die erste Auflage s. Z. in allerkürzester Zeit vergriffen, die vorliegende zweite Auflage ist wesentlich bereichert durch Berücksichtigung der neuern päpstlichen Kundgebungen.

Fr. 2.—

Räber & Cie., Buchhandlung, **Luzern.**

Gebrüder Gränicher, Luzern

Besteingerichtetes Massgeschäft und Herrenkleiderfabrik.

Soutanen und Soutanellen von Fr. 40 an
Paletos, Pelerinenmäntel und Havelock von Fr. 35 an
Schlafröcke von Fr. 25 an

Massarbeit unter Garantie für feinen Sitz bei bescheidenen Preisen.
Grösstes Stofflager. Muster und Auswahlsendungen bereitwilligst

Fräfel & Co., St. Gallen Anstalt für kirchliche Kunst

empfehlen sich zur Lieferung von **solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten**

Paramenten und Fahnen

sowie auch aller kirchlichen
Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc.
zu anerkannt billigen Preisen.
Ausführliche Kataloge und Ansichtssendungen zu Diensten.

Kurer & Cie., in Wil

Kanton St. Gallen
(Nachfolger von Huber-Meyenberger, Kirchberg)
empfehlen ihre **selbstverfertigten, anerkannt preiswürdigen**

Kirchenparamente und Vereinsfahnen

wie auch die nötigen **Stoffe, Zeichnungen, Stickmaterialien, Borten und Fransen** für deren Anfertigung.
Ebenso liefern billigst: **Kirchliche Gefässe, und Metallgeräte, Statuen, Kirchenteppiche, Kirchenblumen, Altaraufrüstungen** für den Monat Mai etc. etc.
Mit Offerten, Katalogen u. Mustern stehen kostenlos z. Verfügung.
Bestellungen für uns nimmt auch entgegen und vermittelt:
Herr *Ant. Achermann,* Stiftssigrist, *Luzern.*

Der hochwürdigen Geistlichkeit

empfehlen wir unsere reichhaltige,
von zahlreichen Bischöfen aufs wärmste empfohlene Auswahl von

Beicht- und Kommunion-Bildern

zum Einlegen in Gebetbücher und zum Einrahmen in allen Grössen und Preislagen
Illustriertes Preisverzeichnis (Wanderer No. 4 und 5) auf Verlangen gratis und franko.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.,
Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.
Durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

Kommunionbilder

aus dem Verlag **Benziger & Cie.,** Münchner-Gesellschaft für christliche Kunst, Fr. Pustet, B. Kühlen, Kunstanstalt u. a. sind einzusehen und stehen gerne Auswahlsendungen zu Diensten bei
Räber & Cie., Buchhandlung, **Luzern.**

Droguerie Sonderegger
z. Frauenhof
Rapperswil (Kt. St. Gallen)
empfiehlt ihr seit über 50 Jahren bestbewährtes
Ewiglichtöl la Qualität
Zahlreiche Zeugnisse. Muster gratis und franko.
Original-Guillon-Dochte
Gläser *für Ewiglichtlampen*
Feine Sorten **Weihrauch**

Carl Sautier

in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Kirchenteppiche

in grösster Auswahl bei
Oscar Schüpfer, Weinmarkt, Luzern

Kirchenfenster-Spezialität.

Vom einfachsten bis zum reichsten, mit und ohne Figuren, streng religiöse Ausführung, kunstgerechte und solide Arbeit mit langjähriger Garantie. — Skizzen und Offerten sind Interessenten stets zur Verfügung, sowie persönliche Besprechung und Kostenvoranschläge.

Reparaturen ✉ **Glasmosaik** für Wände und Altareinsätze. etc.

Mässige Preise. Zahlreiche Referenzen. *Telephon Nr. 3818*

Emil Schäfer, Glasmaler, **Basel** (selbst Fachmann).

Einladung zum Abonnement

auf die

St. Elisabeths-Rosen

der Katholischen Frauenzeitung neue Folge

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Organ des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes

Redaktion: **Anna Winistörfer.** Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund": **Nina Schriber,** Sekretärin an der Zentralstelle des Schweizerischen Katholischen Volksvereins. **Abonnementspreis Fr. 1.80** pr. Jahr

Wir ersuchen die bisherigen verehrten Leserinnen, der Zeitschrift auch in ihrer neuen Gestalt freundliche Aufnahme zu gewähren und ihr in Freundes- und Bekannten-Kreisen recht viele neue Gönnerinnen zu werben.

Luzern, den 31. Dezember 1907.

Der Vorstand des „Schweiz. Kath. Frauenbund".

Wir hoffen zuversichtlich, dass sich unsere Ortsvereine die Verbreitung und allseitige Unterstützung dieses Kath. Frauenorgans zur vornehmen Aufgabe machen werden.

Zürich, im Januar 1908.

Namens des Schweiz. Kath. Frauenbundes:

Der Zentralpräsident:

Dr. Pestalozzi-Pfyffer.

Bezugnehmend auf obige Mitteilungen richten wir die dringende Bitte an den Hochw. Klerus, die „St. Elisabethsrosen" Instituten, Vereinen, Frauen, Töchtern, Dienstboten etc. angelegentlich zum Abonnement zu empfehlen. Nur durch eine wesentliche Vermehrung der Abonnentenzahl ist der Fortbestand der Zeitschrift gesichert. Diese Unterstützung hat bis jetzt noch nicht richtig funktioniert. Eine ganze Reihe von Zirkularen des Vorstandes des kath. Volksvereins mit Gratis-Probeheften sind einfach refusiert worden, ohne sie in Zirkulation zu setzen.

Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis per Jahr Fr. 1.80.

Probehefte stehen in jeder gewünschten Anzahl kostenlos zur Verfügung. Wir bitten zu verlangen. Adressenmaterial wird dankbarst entgegengenommen.

Verlag: Räber & Cie., Buchdruckerei, Buch- u. Kunsthandlung, **Luzern.**

Kirchenblumen

Altarbouquets und Dekorationen für Maialtäre in naturgetreuer Ausführung

SPEZIALITÄT IN

METALLBLUMEN

feinsten Genres, eigenes Fabrikat empfehle zu möglichst billigen Preisen

ROSA BANNWART

Vonmattstr. 20 LUZERN

Muster und beste Referenzen stehen zu Diensten.

Kirchenmalerei

Kunstglaserei ✉ Kirchenfenster

Otto Haberer-Sinner, Kunstmaler, **Gümligen** (bei Bern)

Frescogemälde,

Altarbilder, Kirchen- und Altar-Renovationen.

Entwürfe für Innendekoration

Neue Fastenpredigten

in grosser Auswahl; Einsichtsendungen zur Verfügung. Ebenso empfehlen wir die ältern, schon rühmlich bekannten Fastenpredigten von Stiegele, Diessel, Hausjakob, Bierbaum, Nagelschmitt u. s. w.

Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern.

Talar-Cingula

grosse Auswahl in Wolle und Seide, von Fr. 2.80 an bis 15. per Stück.

Birette, in Merinos u. Tuch von Fr. 2.60 an liefert

Anton Achermann,

Stiftssakristan, Luzern

Für Geistliche.

Erholungsheim

besonders für Herbst-, Winter- u. Frühjahrs-Aufenthalt geeignet.

Villa Raffaele, Lugano,

italienische Schweiz.

Couvert mit Firma liefern

Räber & Cie., Luzern.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Dreher, Dr. Th., Domkapitular an der Metropolitankirche zu Freiburg, **Katholische Elementarkatechesen.** Drei Teile. 8⁰

Erster Teil: **Die zwölf Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses.** Fünfte Auflage. (IV u. 160) M. 1.60; geb. in Leinwand M. 1.90. — Früher ist erschienen:
2: **Die Sittenlehre.** 4. Aufl. (IV u. 132) M. 1.30; geb. M. 1.70 — 3: **Die Gnadenmittel.** 4. Aufl. (IV u. 146) M. 1.40; geb. M. 1.70

Laurentius, I., S.J., Institutiones iuris ecclesiastici quas in usum scholarum scripsit. Editio altera emendata et aucta. gr. 8⁰ (XVI u. 712) M. 10.40; geb. in Halbfranz M. 12.60

Maximilianus, princeps Saxoniae, Praelectiones de liturgiis orientalibus habitae in universitate Friburgensi Helvetiae. Tomus primus, continens: **I. Introductionem generalem in omnes liturgias orientales, 2. Apparatum cultus necnon annum ecclesiasticum Graecorum et Slavorum.** 4⁰ (VIII u. 242) M. 5. —; geb. in Leinwand M. 6.40

Ott, Dr. A., Divisionspfarrer in Trier, **Thomas von Aquin u. das Mendikantentum.** gr. 8⁰ (VIII u. 100) M. 2.50

Die Studie behandelt die Stellungnahme des hl. Thomas zu dem Kampfe gegen die Bettelorden und ihr Armutsideal überhaupt, der sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts erhob.

Pesch, Chr., S.J., Praelectiones dogmaticae quas in Collegio Ditton-Hall habebat. Neun Bände. gr. 8⁰

Tomus V: **De gratia. De lege divina positiva.** Tractatus dogmatici. Editio tertia. (XII u. 332) M. 5.60; geb. in Halbfranz M. 7.20

— Theologische Zeitfragen. Vierte Folge: Glaube, Dogmen und geschichtliche Tatsachen. **Eine Untersuchung über den Modernismus.** gr. 8⁰ (VIII u. 244) M. 3.40
Früher sind erschienen: 1: **Das kirchliche Lehramt und die Freiheit der theologischen Wissenschaft. — Alte und neue Apologetik. — Ist Gott die Ursache seiner selbst?** (M. 2.20) — 2: **Zwei verschiedene Auffassungen der Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit. — Das Wesen der Todsünde. — Die Seele des Todsünders im Jenseits.** (M. 1.80) 3: **Zur neuesten Geschichte der katholischen Inspirationslehre.** (M. 1.60)

Rudolph, F., Päpstl. Hausprälat und Domkapitular zu Freiburg i. Br., **Wegweiser für Priester,** besonders für jüngere Geistliche. kl. 12⁰ (X. u. 190) M. 1.30; geb. in Leinwand M. 1.80

Dem jüngern Klerus will das Büchlein die Gefahren zeigen, denen der Weltpriester so vielfach ausgesetzt ist und wie er ihnen mit Erfolg entgegen treten kann.

Scharnagl, Dr. A., Das feierliche Gelübde als Ehehindernis in seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. (Strassburger theologische Studien, IX. Bd., 2. u. 3. Heft.) gr. 8⁰ (VIII u. 222) M. 5.60

Die Abhandlung wird in gleicher Weise das Interesse des Historikers, Kanonisten und Theologen in Anspruch nehmen.

Scherer, P., A., O.S.B., Exempel-Lexikon für Prediger u. Katecheten, der Heiligen Schrift, dem Leben der Heiligen und andern bewährten Geschichtsquellen entnommen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage, besorgt von P. Dr. Joh. Bapt. Lampert O. S. B., unter Mitwirkung mehrerer Mitbrüder. Vier Bände. gr. 8⁰

Dritter Band: **Kreuz bis Rückfall** (der „Bibliothek für Prediger" neue Folge, dritter Band, des ganzen Werkes elfter Band). (IV u. 1014) M. 10.—; geb. in Halbfranz M. 12.50

Schulz, Dr. A., a. o. Professor am Königlichen Lyzeum Hosianum in Braunsberg, **Doppelberichte im Pentateuch.** Ein Beitrag zur Einleitung in das Alte Testament. (Biblische Studien, XIII. Bd., I. Heft.) gr. 8⁰ (VIII u. 96) M. 2.80

Schulz prüft einen der Gründe nach, die seit R. Simon für den zusammengesetzten Charakter des Pentateuchs ins Feld geführt werden, die angeblichen Doppelberichte.

Schreibpapier in großer Auswahl bei **Räber & Cie.**

Der Beachtung der Hochw. Geistlichkeit bestens empfohlen!

Nächstens erscheint 16.—30. Tausend von

Fürs Leben.

Praktische Hauptpunkte der katholischen Religionslehre den Jünglingen und Jungfrauen gewidmet v. **P. Coelestin Muff,** O. S. B. Format 68 / 114 m/m. Preis per Dutzend 65 Cts. Bei Bezug von größern Partien entsprechend billiger.

Dieses Broschürchen eignet sich seines gediegenen populären Inhaltes und der außerordentlichen Billigkeit wegen zur Massenverbreitung wie kaum ein anderes Schriftchen dieser Art. Es hat den Zweck, den ins Leben tretenden jungen Katholiken beiderlei Geschlechtes das richtige Mittel in die Hand zu geben, um ihre theoretischen Religionskenntnisse gegenüber den modernen Angriffen und Gefahren praktisch zu verwerten. In möglichster Kürze und Uebersichtlichkeit behandelt es deshalb die ganze Religionslehre nur unter den sieben Punkten: Das Glauben; Gott und die Welt; Der Mensch; Jesus Christus; Die katholische Kirche; Gnade und Sakrament; Gebote und Sünden. Aber auch in diesen einzelnen Kapiteln behandelt es nur die „fürs Leben" praktischen Punkte — nicht katechismusartig — sondern auf eine mehr konkrete, populäre Weise.

„Frankfurter Volksblatt."

Es ist erstaunlich, wie der Verfasser es versteht in diesem kleinen Schriftchen von 46 Seiten in Westentaschenformat alles kurz und bündig zusammenzufassen, was der junge Katholik an religiösem Wissen fürs Leben bedarf und „im Kopf" haben soll. Dabei ist das Werkchen durch die vielen recht packend und verständlich geschriebenen Erklärungen recht ansprechend zu lesen.

„Der Arbeiter", München.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a./Rh.

Um meine Waschmaschinen à 21 Franken mit einem Schlage überall einzuführen, habe ich mich entschlossen, dieselben zu obigem billigen Preise ohne Nachnahme zur Probe zu senden! Kein Kaufzwang! Kredit 3 Monate! Durch Seifenersparnis verdient sich die Maschine in kurzer Zeit und greift die Wäsche nicht im geringsten an! Leichte Handhabung! Leistet mehr und ist dauerhafter wie eine Maschine zu 70 Fr.! Tausende Anerkennungen aus allen Ländern Europas! Die Maschine ist aus Holz, nicht aus Blech und ist unverwüstlich! Grösste Arbeitserleichterung und Geldersparnis! Schreiben Sie sofort an:

PAUL ALFRED GOEBEL in BASEL

Vertreter auch zu gelegentlichem Verkauf überall gesucht! Bei Bestellung bitte stets nächste Bahnstation angeben!

Für die Beicht- und Kommunionzeit.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Nist, Jakob, Pfarrer, **Methodisch ausgeführte Katechesen über die heil. Sakramente** für das 3. Schuljahr verbunden **mit einem Unterrichte für Erstbeichtende.** Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 221 S. gr. 8 br. M. 2,20
Der darin enthaltende Beichtunterricht ist der beste aller existierenden; an der Hand dieses Buches kann er leicht, gründlich und segensreich erteilt werden.

Vorbereitung auf die erste heil. Kommunion. **Praktisches Hilfsbuch für Katecheten** und alle, die bei der Vorbereitung der Erstkommunikanten beteiligt sind. Von **Jul. Pott,** Kaplan. Mit kirchl. Druckerlaubnis. 172 S. gr. 8 M. 2,—.

Gebete der Kommunionkinder während der Vorbereitungszeit auf den schönsten Tag ihres Lebens von **Jul. Pott.** 10 Pf. — 100 Stück M. 6,—. — 50 Stück M. 4.—.

GEBRUEDER GRASSMAYR

Glockengiesserei

Vorarlberg — **FELDKIRCH** — Oesterreich

empfehlen sich zur

Herstellung sowohl ganzer Geläute als einzelner Glocken

Billige Preise. Reelle Bedienung.

Mehrjährige Garantie für Haltbarkeit, tadellosen Guss und vollkommen reine Stimmung.

Alte Glocken werden gewendet und neu montiert mit leichtem Läutesystem. Glockenstühle von Eichenholz oder Schmiedeisen.

Sakristeiglocken mit eiserner Stuhlung.